

Das Doktorstudium in Soziologie: heutige Situation und Perspektiven

Les formations doctorales en sociologie : état des lieux et enjeux

Schweizerische Gesellschaft für
Société suisse de **soziologie**
Swiss Sociological Association

Table des matières / Inhalt

Editorial (Muriel Surdez)	1
Einleitung (Peter Streckeis)	2
Zur Zukunft des Doktorats: Gemeinsame Anstrengungen der CRUS und der Schweizer Universitäten (Noëmi Eglin-Chappuis)	4
Coopération interuniversitaire pour la formation doctorale: les universités romandes et la CUSO (Denis Billotte / Mélanie Bosson)	8
Le Programme doctoral romand en sociologie: bilan et perspectives (André Ducret)	13
Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz: ein interuniversitäres und interdisziplinäres Netzwerk (Katrin Meyer)	16
L'école doctorale « Parcours de vie »: une expérience interdisciplinaire lémanique (Éric Widmer)	20
Das Doktorstudium in Soziologie an den einzelnen Universitäten / Les formations doctorales en sociologie dans les différentes universités:	22
Universität Basel (Ueli Mäder)	22
Universität Bern (Axel Franzen)	23
Universität Freiburg / Université de Fribourg (Monica Budowski / Sebastian Schief)	24
Université de Genève (André Ducret)	25
Université de Lausanne (Dario Spini)	28
Universität Luzern (Raimund Hasse)	29
Université de Neuchâtel (François Hainard)	31
Universität St. Gallen (Felix Keller)	32
Universität Zürich (Marc Szydlik)	34

Avec les changements qui ont transformé les cursus et l'offre de formation académique cette dernière décennie, ce sont non seulement les formations de base qui ont subi des réorientations substantielles ou des *liftings* cosmétiques, mais l'ensemble des formations doctorales. Dans la suite des précédents numéros du Bulletin consacrés aux renouvellements des formations de Bachelor et de Master dans le domaine de la sociologie, nous nous penchons aujourd'hui sur le doctorat et les modalités d'organisation institutionnelle qui ont été mises sur pied pour l'encadrer. En effet, la question est posée: n'est-il plus d'actualité aujourd'hui de faire une thèse en solitaire, dans le dialogue avec le/la seul-e directeur-trice de thèse, sans véritable délai sauf la limitation du sujet ou l'épuisement et l'impatience du thésard/de la thésarde? De quelle manière, et jusqu'à quel point la formation doctorale prend-elle aujourd'hui place et sens dans la constitution de cursus linéaires, avec des durées prédéfinies (la fameuse formule du 3-5-8 liée au système de

Bologne)? Ce qui est certain, en tous cas, c'est que le doctorat fait l'objet de nombreux débats à propos des meilleures manières de « produire » une relève académique de « haut niveau » et si possible qui corresponde aux domaines et aux postes qui seront disponibles dans les institutions universitaires nationales ou internationales, voire hors du marché académique. Ce Bulletin thématique examine les différentes formations doctorales en sociologie de Suisse, ainsi que l'état d'esprit dans lequel les différents acteurs de la sociologie – professeurs, doctorants, départements – ont abordé ce tournant en tenant compte des instruments et contraintes institutionnels instaurés parallèlement. L'enjeu est de taille, notamment parce que c'est très certainement à travers le design des formations doctorales présentes que se dessine le profil futur de notre discipline.

Muriel Surdez, Université de Fribourg¹

1 Je remercie David Pichonnaz pour sa collaboration éditoriale à l'élaboration du présent Bulletin.

Während das letzte thematische Bulletin (Nr. 136, November 2009) einer durchaus kritischen Auseinandersetzung mit der vorherrschenden Exzellenz-Rhetorik an den Universitäten gewidmet war, wenden wir uns in dieser Ausgabe der Erneuerung des Doktorstudiums zu. Dies mag nach trockener Materie klingen. Und doch ist der Zusammenhang offensichtlich, denn durch das Doktorstudium soll ja gerade diese akademische Exzellenz hergestellt werden, von der die Rede ist. Wer sich mit heute dominierenden Leitbildern der Wissenschaftspolitik beschäftigen will, tut gut daran, sich ein Bild von den real existierenden Studienangeboten auf Promotionsstufe zu machen.

Die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten hat am 3. Juli 2008 ein Positionspapier mit dem Titel «Exzellenz durch Forschung» (CRUS 2008) veröffentlicht. Eine Anwendung des Bologna-Modells auf das Doktorat im Sinne einer Harmonisierung (Bologna III) lehnen die Universitäten ab. Sie wollen das Doktorstudium weiterhin in eigener Regie gestalten. Was heisst das nun für die zukünftige Entwicklung des Doktorats?

In einem Bericht, der einen Überblick zum Doktorat in der Schweiz herstellen soll (CRUS 2009), wird zwischen dem traditionellen Doktorat und strukturierten Doktorausbildungen (Doctoral Programs, Graduate Schools usw.) unterschieden. Da wird eine Tendenz zur vermehrten Einrichtung strukturierter Angebote ausgemacht, zugleich aber festgehalten, es lasse sich keine gesicherte Aussage machen, «wie viele Doktorierende in welcher Form doktorieren» (ebd.: 7). Das traditionelle Doktorat mit der freien individuellen Dissertation scheint in den Rechts-, Geistes- und Sozialwissenschaften weiterhin vorherrschend zu sein, zumindest in der Deutschschweiz. In der Romandie existieren die koordinierten Programme der CUSO (Conférence Universitaire de Suisse Occidentale), die den

Doktorierenden jedoch beträchtliche individuelle Freiheiten belassen. Die Universität St. Gallen und die ETH Lausanne haben als einzige Hochschulen das Doktorstudium umfassend strukturiert. Eine Tabelle im Anhang des Berichts, die sämtliche strukturierten Programme in der Schweiz aufführt (ebd.: 86–91), zeigt zwei wichtige Aspekte auf. Zum einen werden strukturierte Doktorausbildungen meistens in Kooperation zwischen Hochschulen und/oder Disziplinen angeboten. Zum anderen gibt es gerade in den Sozialwissenschaften bislang erst wenige solche Programme.

Die Beiträge in diesem Bulletin bestätigen dieses Bild. Auch in der Soziologie und in den ihr verwandten Fachgebieten existieren mehr strukturierte Doktorausbildungen in der Romandie als in der Deutschschweiz. Die lange Tradition der Zusammenarbeit im Rahmen der CUSO dürfte wesentlich für diesen Unterschied verantwortlich sein. Zudem sind die strukturierten Programme alle interuniversitär und/oder interdisziplinär angelegt. Letzteres gilt etwa für das Doktoratsprogramm DOK in St. Gallen oder die noch junge Graduate School in Luzern. Sowohl interuniversitär als auch interdisziplinär sind die Graduiertenkollegien Gender Studies, die in der ganzen Schweiz angeboten werden. Die abschliessenden Berichte aus den einzelnen Universitäten zeigen eine weiterhin existierende, grosse Vielfalt des Doktorats auf, die so rasch wohl nicht verschwinden wird.

Die Diskussion über die Zukunft des Doktorats bleibt natürlich unvollständig, wenn die Sicht der Doktorierenden nicht berücksichtigt wird. Diesbezüglich lässt dieses Bulletin zweifellos Wünsche offen. Ich kann an dieser Stelle nur auf zwei aktuelle Studien verweisen, deren Lektüre allen Interessierten und Verantwortlichen empfohlen sei. So hat die Mittelbau-Studie von Actionuni (2009) wichtige Probleme ans Tageslicht gebracht,

gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften! Da werden nicht nur die tiefen Löhne thematisiert, die meistens weit unter dem Einkommensniveau von HochschulabsolventInnen liegen. Ein wichtiges Problem besteht offensichtlich darin, dass zahlreiche Doktorierende vor allem in der Freizeit, d. h. unbezahlt an der Dissertation arbeiten – auf Grund von Teilzeitanstellungen und/oder weil zu viele andere Aufgaben erledigt werden müssen. Die Überfrachtung mit Aufgaben, die nicht der wissenschaftlichen Qualifizierung dienen, sowie eine oft weder regelmässige noch systematische Betreuung der Doktorierenden – das sind zwei Probleme, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften besonders oft auftreten. Daher ist es nicht erstaunlich, wenn diese Fachbereiche die längste durchschnittliche Dauer des Doktorats (fünf Jahre mit grosser Streuung) aufweisen.

Auch die internationale Studie der Zeitschrift *Nature* zur Zufriedenheit von ForscherInnen mit ihrem Job und den Arbeitsbedingungen (Russo 2010) gibt einige interessante Anhaltspunkte. So wird etwa hervorgehoben, dass die Einstiegspositionen in die akademische Laufbahn in Europa meistens schlechter bezahlt sind und weniger Beschäftigungssicherheit bieten als in Nordamerika. Besonders thematisiert wird das so genannte *two-body problem*, d. h. die Schwierigkeit für ForscherInnen-Paare, Lösungen zu finden, die den privaten und beruflichen Aspirationen beider Seiten gerecht werden. Die Schweiz rangiert diesbezüglich an zweiter Stelle, d. h. nur in Deutschland wird dieses Problem als noch grösser empfunden. In keinem Land zeigten sich die befragten ForscherInnen so unzufrieden mit den bestehenden Regeln betreffend Mutter-/Vaterschaftsurlaub wie bei uns. Hier

lässt sich der Bogen zurück zur schweizerischen Mittelbau-Studie schlagen: Die Kombination von tiefen Einkommen und fehlender Jobsicherheit mit allfälligen familiären Verpflichtungen und/oder dem Zwang, die Doktorarbeit zumindest teilweise in der Freizeit (quasi als Hobby) zu leisten, dürfte auch für zahlreiche viel versprechende junge Soziologinnen und Soziologen eine Hürde sein, die nicht zu meistern scheint oder ganz einfach entmutigt, sich der Herausforderung des Doktorats zu stellen.

Es ist in diesem Sinne natürlich zu begrüssen, wenn die Rektoratskonferenz der Schweizer Universitäten sich die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Doktorierenden explizit auf die Fahne schreibt (siehe den Beitrag von N. Eglin-Chappuis in diesem Bulletin). Doch die Betroffenen wollen zweifellos nicht nur Worte hören, sondern auch Taten sehen. Nicht nur von Seiten der CRUS.

Literatur

- Actionuni. 2009. *Zur Lage des akademischen Mittelbaus. Befragungsstudie an den kantonalen Universitäten und ETH*. Bern: Staatssekretariat für Bildung und Forschung.
- CRUS. 2009. *Bericht zum Doktorat. Eine Übersicht über das Doktorat in der Schweiz*. Bern: Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (Generalsekretariat).
- CRUS. 2008. *Exzellenz durch Forschung. Gemeinsames Positionspapier der Schweizer Universitäten zum Doktorat*. Bern: Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten.
- Russo, Gene. 2010. For Love and Money. *Nature*, 465 (24 June 2010): 1104—1107.

Zur Zukunft des Doktorats: Gemeinsame Anstrengungen der CRUS und der Schweizer Universitäten

Noëmi Eglin-Chappuis, Generalsekretariat der CRUS

Nach der Reform der Stufen Bachelor und Master steht heute das Doktorat im Blickpunkt der Universitäten. Auch die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS) hat sich des Doktorats angenommen. Die Erneuerung des Doktorats bildet einen zentralen Baustein ihrer Aktivitäten 2008–2011 sowie der strategischen Planung 2012–2016.

Die Erneuerung des Doktorats

Die Erneuerung ist durch das Bewusstsein geprägt, dass sich das Doktorat massgebend von den beiden vorangehenden Stufen unterscheidet. So definiert das gemeinsame Positionspapier der Schweizer Universitäten zum Doktorat – im Gegensatz zu den hauptsächlich auf der Lehre basierenden Bachelor- und Mastergraden – den Erwerb wissenschaftlicher Kompetenz durch einen persönlichen und originären Beitrag zur Forschung als Kernstück des Doktorats (CRUS 2009, nachfolgend: Positionspapier). Dieses lässt sich als individuelle Reise unter der Verantwortung der Universität beschreiben. Instrumente, welche für Kohorten von Studierenden entwickelt wurden – beispielsweise werden zur Bemessung der Studierendenleistungen auf den Stufen Bachelor und Master ECTS-Punkte vergeben – finden auf Doktoratsstufe daher nur beschränkt Verwendung.

Gleichzeitig ist das Doktorat, welches stets in ein Forschungsumfeld eingebettet ist, durch institutionelle und disziplinäre Unterschiede geprägt. Die Universitäten und ihre Einheiten regeln deshalb das Doktorat in eigener Verantwortung im Rahmen ihrer Profilbildung und unter Berücksichtigung disziplinärer Gegebenheiten. Sie stellen sicher, dass sämtliche Doktorate Exzellenz-Anforderungen genügen und sich im selben Masse durch hohe Qualität auszeichnen. Dieser Grundsatz bildet einen weiteren zentralen Angelpunkt

des Positionspapiers der Schweizer Universitäten zum Doktorat. Die Universitäten lehnen darin eine Ausweitung des Bologna-Modells auf die Doktoratsstufe im Sinne einer Harmonisierung ausdrücklich ab. Auch in den europäischen Debatten werden – trotz des Aufrufs, strukturierte Doktoratsprogramme zu schaffen – die Bedeutung der Vielfalt sowie das Anliegen, eine Überregulierung des Doktorats zu vermeiden, unterstrichen (bspw. London Communiqué 2007).

Obige Überlegungen machen deutlich, dass die Universitäten im Hinblick auf die Entwicklung des Doktorats die Hauptrolle spielen. Der CRUS kommt die wichtige Aufgabe zu, die Arbeiten zu unterstützen und, sofern angebracht, zu koordinieren. Wie das funktioniert, wird anhand der strategischen Planung CRUS für die Jahre 2012–2016 aufgezeigt. Diese nennt für die Forschung und den Wissens- und Technologietransfer die beiden folgenden Ziele:

- › Erneuerung der Doktoranden- und Postdoc-Ausbildung
- › Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Karriereaussichten der jungen Forschenden.

Der Fokus der nachfolgenden Bemerkungen liegt auf der Doktoratsstufe. Gleichzeitig wird jedoch auch das Anliegen diskutiert, die Attraktivität der wissenschaftlichen Karriere zu erhöhen, welches die Stufen Doktorat und Postdoc betrifft.

Umsetzung gemäss strategischer Planung CRUS 2012–2016

Wie werden die gesteckten Ziele erreicht? In der strategischen Planung CRUS 2012–2016 lassen sich mit Blick auf das Doktorat drei Umsetzungsachsen identifizieren: Weiterführung der Reform des Doktorats durch die Universitäten, Schaffung von interdisziplinären und interuniversitären Dok-

torsprogrammen sowie Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Doktorierenden.

Weiterführung der Reform durch die Universitäten

Die Universitäten und ihre Einheiten haben in den letzten Jahren dem Doktorat und dessen Rahmenbedingungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie werden ihre Arbeiten auch in den kommenden Jahren weiterführen. Den Arbeiten liegt eine gemeinsame Vision zugrunde: Wie im Positionspapier der Schweizer Universitäten dargelegt, bildet die Forschung stets das Kernstück des Doktorats, welches eine Reihe gemeinsamer Zielsetzungen erfüllt. Es dient einerseits der Entwicklung einer wissenschaftlichen Kompetenz, verstanden als Befähigung zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit, andererseits aber auch dem Erwerb fachlicher, methodischer und transversaler Kenntnisse und Kompetenzen sowie der wissenschaftlichen Sozialisation und der Netzwerkbildung mit Doktorierenden sowie weiteren Forschenden und Fachpersonen in der Schweiz und international.

Welches ist nun die Stossrichtung der Arbeiten der Schweizer Universitäten zum Doktorat? Eine durch das Generalsekretariat der CRUS durchgeführte Untersuchung (CRUS 2009a) zeigt auf, dass vielerorts Formen des strukturierten Doktorats geschaffen wurden, welche in unterschiedlicher Weise über das traditionelle Doktorat – die Dissertation als individuelle Forschungsarbeit, welche allein durch einen Doktorvater oder eine Doktormutter betreut wird – hinausgehen. Solche Programme oder Schulen organisieren einerseits ein Bildungsangebot, andererseits zeichnen sie teilweise für den Einstieg ins Doktorat (Rekrutierung und Zulassung) sowie für dessen Rahmenbedingungen – bspw. die Betreuung – verantwortlich. Gleichzeitig wird deutlich, dass auch das traditionelle Doktorat weiterhin seine je nach Disziplin mehr oder weniger wichtige Bedeutung haben wird.

Die CRUS ist bestrebt, die Universitäten in ihren Arbeiten zu unterstützen. So bietet oben genannte Untersuchung als Übersicht über die Landschaft des Doktorats in der Schweiz nicht nur eine Grundlage für ihre eigenen Überlegungen, sondern bildet eine Ausgangsbasis für die künftigen Arbeiten der Universitäten sowie für einen institutionsübergreifenden Austausch. Des Weiteren nimmt die CRUS im Rahmen des Positionspapiers zu aktuellen Fragen Stellung. Beispielsweise hat sie das Papier im Herbst 2009 mit einem Passus zur Zulassung zum Doktorat ergänzt.

Schaffung von interdisziplinären und interuniversitären Doktoratsprogrammen

Die Schaffung von interdisziplinären und interuniversitären Doktoratsprogrammen ist ein zentraler Angelpunkt der Weiterentwicklung und Förderung des Doktorats durch die CRUS. In der Periode 2008–2011 geschieht dies im Rahmen von ProDoc, einem gemeinsamen Programm der CRUS und des schweizerischen Nationalfonds (SNF) zur Förderung exzellenter Doktoratsprogramme. ProDoc wird per Ende 2011 eingestellt und ab 2012 durch das CRUS-Projekt «Doktoratsprogramme CRUS» abgelöst.

Im Vergleich mit ProDoc trägt das CRUS-Projekt den natürlichen Zuständigkeiten im Bereich des Doktorats Rechnung. Der SNF unterstützt die Forschung, während die Universitäten für die Doktoratsausbildung – darunter der Aufbau und die Themenwahl von Doktoratsprogrammen – verantwortlich zeichnen. Das Projekt erlaubt es den Universitäten somit, die volle Verantwortung für das Doktorat zu übernehmen. Im Gegensatz zu ProDoc, in dessen Rahmen jeweils ein bestimmter Anteil Doktorierender von einer Entlohnung des SNF profitiert, sieht das CRUS-Projekt daher auch keine an die geförderten Programme gebundenen Stipendien vor. Die Finanzierung der Forschung der Doktorierenden erfolgt vielmehr über die üblichen Quellen der Forschungsfinanzierung, darunter Mittel des SNF (insbesondere Mittel der

freien Projektförderung sowie der Personenförderung), aber auch universitäre Mittel sowie allfällige weitere Drittmittel. Dabei sei bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass nach Ansicht der CRUS sämtliche Doktorierende ein Salär für die Arbeit an ihrer Dissertation erhalten sollten (mehr dazu im Abschnitt «Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Doktorierenden»).

Das Projekt «Doktoratsprogramme CRUS» befindet sich derzeit in Ausarbeitung und wird bis November 2010 durch die zuständigen Organe der CRUS fertig gestellt. Die Leitlinien des Projekts stehen bereits fest. Das Projekt zielt darauf ab, Doktorierende durch eine geeignete Betreuung in ihrem Kompetenzerwerb sowie im Hinblick auf ihre wissenschaftliche Karriere generell zu unterstützen – wobei auf lange Sicht die Mehrzahl der Doktorierenden in den Genuss einer solchen Unterstützung kommen soll. Wie bereits ProDoc verfolgt das CRUS-Projekt einen komplementären Ansatz und zielt nicht darauf ab, die durch die Universitäten etablierten Strukturen und Verfahren zu ersetzen. So obliegt schliesslich auch die Auswahl der Programme, welche im Rahmen des Projekts unterstützt werden – und welche unter anderem den Grundsätzen des Positionspapiers genügen müssen – den einzelnen Institutionen. Diese flexible Ausgestaltung des CRUS-Projekts erlaubt es den Universitäten, unterschiedliche Modelle von Doktoratsprogrammen zu implementieren und somit institutionellen sowie disziplinären Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Gleichzeitig sollen die unterstützten Programme – aufgrund von Überlegungen zur kritischen Grösse sowie im Hinblick auf die wissenschaftliche Sozialisation der Doktorierenden – interinstitutionelle Kooperationen fördern.

Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Doktorierenden

Die CRUS plädiert in ihrer strategischen Planung schliesslich dafür, dass sämtliche Doktorierende ein Salär für die Arbeit an ihrer Dissertation erhalten,

und dass die für ihre Forschungsprojekte reservierte Zeit erhöht wird. Wenn die Doktorierenden der Erarbeitung ihrer Doktorarbeit mehr Zeit widmen können, wird sich die durchschnittliche Dauer des Doktorats stark verkürzen.

Die Forderung der CRUS beruht auf der Tatsache, dass Personen, welche die Doktorats-, aber auch die Postdoc-Ausbildung absolvieren, einen wesentlichen Teil der Tätigkeiten in der Lehre, der Forschung und im Wissens- und Technologietransfer an den Universitäten leisten. Dabei ist beispielsweise in den Geistes- und Sozialwissenschaften die Belastung durch die Lehre besonders hoch. Die CRUS setzt sich und den Universitäten das ambitionöse Ziel, die jungen Dozierenden/Forschenden um durchschnittlich etwa einen Viertel von ihren Lehraufträgen zu entlasten, sodass sie sich vermehrt der Forschung widmen können. Voraussetzung dafür ist die Schaffung von Stellen auf unterschiedlichen Stufen – darunter eine bedeutende Erhöhung der Anzahl Doktorandenstellen – durch die Universitäten. In diesem Sinne fordert die CRUS in ihrer strategischen Planung eine entsprechende Erhöhung der Grundbeiträge an die Universitäten. Diesen kommt einerseits die Aufgabe zu, die Tätigkeiten der Dozierenden/Forschenden in der Ausbildung, der Lehre und dem Wissenschafts- und Technologietransfer sowie die entsprechenden Infrastrukturen zu finanzieren. Andererseits finanzieren sie jene Personen, die für Forschungsprojekte arbeiten, die nicht vom SNF unterstützt werden.

Die Finanzierung der Forschung soll im Ermessen der CRUS stets nach dem Grundsatz erfolgen, dass sämtliche Doktorierende und Postdocs für ihre Forschungs- und Lehrtätigkeiten eine Entlohnung erhalten, sei es in Form eines Salärs oder in Form eines Stipendiums, welche so kalkuliert ist, dass die Doktorierenden angemessen leben können. Umgekehrt soll die Finanzierung junger Forschenden in erster Linie denjenigen Personen zugute kommen, welche ein Doktorat oder eine Postdoc-Ausbildung absolvieren.

Ausblick

Den in der strategischen Planung 2012–2016 definierten Umsetzungsachsen liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Attraktivität des Doktorats und der wissenschaftlichen Karriere generell unbedingt erhöht werden muss. Nur so können die an den Schweizer Universitäten ausgebildeten Studierenden vermehrt dazu ermuntert werden, den akademischen Weg einzuschlagen. Dies bildet die Voraussetzung dafür, dass die Schweiz ihre exzellente Positionierung in der universitären Forschung und damit ihre Wettbewerbsfähigkeit und ihr Innovationspotential behalten kann und der gesellschaftliche Bedarf an hoch qualifizierten Arbeitskräften gedeckt wird. Dem Doktorat kommt hier eine Schlüsselrolle zu. Wie im gemeinsamen Positionspapier dargelegt, bereitet es auf eine forschungsorientierte Tätigkeit sowohl im universitären wie auch im ausseruniversitären Bereich vor und befähigt zur Übernahme anspruchsvoller beruflicher Aufgaben und Funktionen vielfältiger Art.

Obige Überlegungen machen allerdings eine Reihe von Problemen deutlich. Junge Dozierende und Forschende sind überlastet, sie haben keine Zeit für die eigene Forschung. Hinzu kommt die Tatsache, dass ihre Stellen zu Beginn der Karriere und im Vergleich zum öffentlichen und privaten Sektor finanziell wenig attraktiv sind. Demgegenüber betont die CRUS in ihrer strategischen Planung, dass die Attraktivität der wissenschaftlichen Karriere – neben dem exzellenten Forschungsniveau und der Qualität der Forschungsinfrastrukturen in der Schweiz – im Wesentlichen auf der Unabhängigkeit, den persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten und den Karriereaussichten beruht. Eine Einschätzung, die in einer jüngst in der Zeitschrift *Nature* vorgestellten internationalen

Studie (Russo 2010) zur Zufriedenheit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern in ihrem Beruf bestätigt wird. Den grössten Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit haben demnach – auf sämtlichen Stufen der Karriereleiter – die Anleitung und Beratung durch Vorgesetzte, Kolleginnen und Kollegen, gefolgt vom Gehalt sowie der Unabhängigkeit, welche mit der Forschungstätigkeit verbunden ist. Die oben beschriebenen Massnahmen der CRUS – Weiterführung der Reform des Doktorats, Schaffung von Doktoratsprogrammen sowie Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Doktorierenden – setzen somit an der richtigen Stelle an. Gleichzeitig verdiente es die Frage nach den Beweggründen, weshalb eine wissenschaftliche Karriere verfolgt wird oder eben nicht, weiter vertieft zu werden.

Literatur

- CRUS. 2010. *Strategische Planung der CRUS für die Entwicklung der universitären Hochschulen für die Periode 2012–2016*. Bern: Rektorenkonferenz der Schweizerischen Universitäten.
- CRUS. 2009. *Gemeinsames Positionspapier der Schweizer Universitäten zum Doktorat (Version vom 6. November 2009)*. Bern: Rektorenkonferenz der Schweizerischen Universitäten.
- CRUS. 2009a. *Bericht zum Doktorat 2008. Eine Übersicht über das Doktorat in der Schweiz*. Bern: Rektorenkonferenz der Schweizerischen Universitäten (Generalsekretariat).
- London Communiqué. 2007. *Towards the European Higher Education Area: Responding to Challenges in a Globalised World*. London: Bologna process (18. Mai 2007).
- Russo, Gene. 2010. For Love and Money. *Nature*, 465: 1104–1107.

Coopération interuniversitaire pour la formation doctorale : les universités romandes et la CUSO¹

Denis Billotte et Mélanie Bosson, Conférence universitaire de Suisse occidentale (CUSO)

En Suisse romande, la formation doctorale fait l'objet d'une coopération active depuis plus de quarante ans. Les organes de coordination interuniversitaire créés à la fin des années 1960 dans les cantons francophones se sont en effet concentrés dès l'origine sur ce domaine, en confiant à des commissions scientifiques l'organisation d'activités de troisième cycle. Actuellement, la Conférence universitaire de Suisse occidentale (CUSO) réunit les Universités de Fribourg, Genève, Lausanne et Neuchâtel et les instituts universitaires associés (IDHEAP, IHEID, ISDC, IUKB). Des partenariats très actifs sont noués avec l'EPFL et l'Université de Berne, qui participent à de nombreux programmes. C'est dans le cadre de la CUSO que les universités membres ont décidé de porter leur principal effort de développement de programmes doctoraux.

Depuis une quinzaine d'années, la réflexion sur la formation doctorale a pris une importance grandissante au niveau international. Aux États-Unis, le Council of Graduate Schools (CGS) a multiplié les études, tandis qu'en Europe l'Association européenne de l'Université (European University Association, EUA) insistait pour l'inscription du doctorat dans l'agenda de la réforme de Bologne. Premier résultat, le communiqué de la conférence ministérielle de Berlin en 2003 désigne explicitement le doctorat comme le troisième niveau du processus de Bologne (Berlin communiqué 2003; voir aussi: Bergen communiqué 2005 et London communiqué 2007). Depuis 2005, l'EUA organise régulièrement de grandes conférences, qui permettent l'échange des positions, des expériences et des meilleures pratiques entre universités du continent. À un niveau plus global, l'UNESCO organise également la réflexion sur la formation à et par la

recherche, avec par exemple la publication en 2004 d'un important rapport sur les études doctorales en Europe et aux États-Unis (Sadlak 2004). En Suisse, la Conférence nationale des recteurs d'université a publié un rapport de situation (CRUS 2009b). La CUSO a suivi ces travaux de très près, s'assurant particulièrement de la cohérence de ses positions avec celles de l'EUA et de la CRUS.

Ces réflexions sont sous-tendues par la prise en compte du caractère très spécifique du doctorat en tant que diplôme. En effet, le titre de docteur n'est délivré en Suisse que par les seules universités; c'est aussi presque toujours le cas en Europe, et plus généralement dans le monde. Réciproquement, il n'y a pas, selon les définitions communément admises, d'université sans possibilité d'obtenir un doctorat. Ce diplôme est donc un caractère définitoire essentiel de l'université, ou selon les termes de la Conférence des recteurs des universités suisses: «Le doctorat est une tâche spécifique («*proprium*») de l'enseignement et de la recherche universitaires» (CRUS 2009a).

De plus, dans la très grande majorité des universités et des systèmes éducatifs, le doctorat est lié à l'exercice de la recherche. C'est évidemment le cas en Suisse, où la position des recteurs est très claire: «L'acquisition de compétences scientifiques par une contribution personnelle et originale à la recherche est l'élément central du doctorat qui s'intègre toujours dans un environnement de recherche» (CRUS 2009a). L'une des conséquences en est que le parcours menant au doctorat est individualisé à l'extrême, l'essentiel de la certification reposant sur la thèse. Mais simultanément, ce parcours suppose l'inscription dans un contexte collectif, que cela soit celui du laboratoire ou département, ou celui plus large de la communauté scientifique de référence, par rapport à laquelle l'apport de la thèse doit être

1 Cet article reprend, en les adaptant, certains éléments déjà abordés par Billotte (2009).

validé. Les communautés devenant de plus en plus larges, ouvertes, diverses et complexes, la préparation de la thèse gagne dès lors considérablement à être envisagée dans un cadre permettant une bonne socialisation scientifique (sur la situation des doctorant-e-s en Suisse, voir : Groneberg 2008).

Enfin, si le doctorat a une importante fonction dans la préparation de la relève, comme apprentissage professionnel de chercheur et comme marque de qualification de départ pour une éventuelle carrière académique, il signale aussi l'acquisition de solides compétences transférables dans d'autres domaines professionnels. Metcalfe (2006) souligne en effet que le doctorat n'est plus vu uniquement comme un diplôme préparant à une carrière académique ou à un poste de chercheur, mais comme une qualification générique, garante de tout un ensemble de compétences. Ce sont d'ailleurs ces compétences que les entreprises ou institutions recherchent lorsqu'elles souhaitent engager des docteur-e-s. Globalement, la proportion des docteur-e-s menant une carrière académique sur le long terme représente une minorité, avec des variations sensibles cependant selon les disciplines². En Suisse, 66% des docteurs travaillent hors du milieu académique, un an après l'obtention de leur titre (OFS 2010). Même la recherche hors institution académique (par exemple dans l'industrie) n'emploie pas l'ensemble des docteur-e-s. Il devient donc primordial que les doctorant-e-s développent des compétences générales durant leur parcours en plus des connaissances spécifiques de leur champ de recherche. Certaines de ces compétences sont développées lors de l'élaboration et la rédaction de la thèse, d'autres lors d'activités annexes comme la participation à des congrès, l'enseignement ou la gestion d'une équipe. Les programmes doctoraux se doivent de proposer des moyens pour consolider et valoriser les compétences acquises, et pour en développer de nouvelles, par exemple, en créant des ateliers spécifiques (voir par exemple :

Chambaz *et al.* 2006). Les membres de la CUSO ont ainsi acquis la conviction que la formation des doctorant-e-s doit évoluer vers des offres plus structurées, et qu'elle doit couvrir des aspects très divers : scientifiques bien entendu, mais aussi méthodologiques, réflexifs, communicationnels, relationnels, et s'ouvrir à d'autres perspectives que la seule carrière académique. Pour autant, il est hors de question de faire du doctorat une sorte de «super master», et toute idée de scolarisation de la thèse est fermement écartée. La position propre de la CUSO s'articule sur les points suivants :

- › Le doctorat comme diplôme dépend de la réalisation d'une recherche novatrice et autonome, sous supervision, et de sa présentation sous forme d'une thèse.
- › En conséquence, la participation à un programme doctoral n'est pas une obligation générale pour les doctorant-e-s ; il importe d'éviter toute scolarisation excessive.
- › Il est cependant de la responsabilité des universités d'offrir les conditions appropriées à la réalisation de la thèse dans un délai raisonnable, et de permettre aux jeunes chercheurs de se préparer activement à la poursuite de leur carrière, que cela soit dans le monde académique ou, le plus souvent, au-dehors de celui-ci.
- › À terme, les universités de la CUSO devraient offrir ensemble des programmes appropriés pour tou-te-s les doctorant-e-s ; ces programmes correspondront à des domaines disciplinaires relativement larges, de façon à permettre une bonne couverture des besoins.
- › Un programme doctoral poursuit des objectifs de formation d'une part (contenus scientifiques, méthodes, compétences transférables), de socialisation d'autre part (placer le projet scientifique dans un espace collectif, s'appropriier les valeurs et normes de la communauté scientifique, consolider l'identité professionnelle et le sentiment d'appartenance à un courant scientifique).

2 Pour l'analyse de la situation au Royaume-Uni, voir par exemple : Royal Society 2010, p. 13–14.

- › La sélection des doctorant-e-s est du ressort de chaque université, voire de ses différentes facultés. Une fois immatriculé-e comme telle, chaque doctorant-e peut de plein droit participer au programme dans le domaine correspondant le mieux à sa thèse.
- › Les programmes doctoraux n'ont pas pour fonction de se substituer à l'encadrement direct par le directeur ou la directrice de thèse, mais d'apporter un complément de formation et un soutien dans la réalisation du projet de thèse ; ils constituent des lieux d'accueil, de regroupement, d'aguerrissement pour les jeunes chercheur-e-s.

Pour mettre en œuvre ces principes, les universités romandes établissent donc progressivement des programmes communs, dont l'orientation est plutôt disciplinaire, ou par domaine académique reconnu. En effet, les champs thématiques intéressants sont susceptibles de changer rapidement, et sont peu compatibles avec une organisation durable. De plus, une organisation relativement proche des disciplines permet une appropriation facile par les doctorant-e-s comme par les enseignant-e-s, et favorise l'appui sur les structures existantes (facultés, instituts). Enfin, cette orientation permet de marquer la différence et la complémentarité avec d'autres instruments d'encouragement, tel ProDoc. Les programmes retenus doivent pouvoir être bien acceptés, en particulier quant à leur périmètre, par les enseignant-e-s concerné-e-s. Une juste délimitation du périmètre doit être reconnue aussi bien depuis l'« intérieur » du domaine que hors de celui-ci. Le nombre de doctorant-e-s concerné-e-s devrait en principe se situer entre 35 et 150.

Une très grande liberté est laissée quant aux modèles d'organisation : il importe en effet que les disciplines s'approprient l'idée même de proposer une formation doctorale en commun, structurée et aux préoccupations élargies. Ces objectifs à long terme sont clairement plus importants qu'une harmonisation des modalités. De plus, l'expérience des troisièmes cycles a montré combien la pertinence

de tel ou tel mode d'enseignement ou d'un type particulier de contenu pouvait dépendre de la discipline, de son épistémologie aussi bien que de ses traditions. Il est alors crucial d'en tenir compte pour mettre les doctorant-e-s en position de devenir de réels « professionnels de leur discipline ».

La question particulière des compétences transversales

Les premières évaluations des programmes doctoraux soutenus par la CUSO, de même que les témoignages directs des responsables de ces programmes, ont montré que la mise sur pied d'activités destinées à consolider les compétences transférables est difficile pour des spécialistes de disciplines scientifiques. Par ailleurs, de par leur nature, les compétences génériques ne sont pas spécifiques à une discipline particulière, mais bel et bien transversales à plusieurs, voire à toutes les disciplines. Pour des raisons d'efficacité pédagogique autant qu'économique, la CUSO a donc mis en place une organisation transversale et mutualisée d'activités favorisant le développement de compétences génériques. Elle prend la forme d'un programme transversal offrant des activités ouvertes librement aux participant-e-s inscrit-e-s dans les différents programmes disciplinaires.

Plusieurs démarches ont accompagné la mise en œuvre de ce programme transversal : rencontres avec les responsables des programmes doctoraux CUSO afin d'identifier les offres existantes et d'établir une liste des compétences génériques qu'ils souhaiteraient voir développer ; étude de la littérature afin d'établir un référentiel de compétences et exploration des pratiques et des offres dans diverses universités. L'ensemble de ces éléments a servi de base de discussion au comité de pilotage, composé de responsables de programmes doctoraux, de professionnels de la pédagogie universitaire et de doctorant-e-s, afin de définir les compétences pour lesquelles la CUSO veut offrir des ateliers. Le premier choix s'est porté sur la maîtrise de la communication scientifique en anglais, parce que

cette compétence a été citée par pratiquement tous les responsables de programmes, et parce qu'il est essentiel pour les doctorant-e-s de pouvoir diffuser leurs recherches et connaissances, aussi bien en français qu'en anglais. Le deuxième secteur retenu est celui de la préparation à la carrière professionnelle, et le suivant sera la gestion de projet, des thèmes suffisamment génériques pour intéresser l'ensemble des disciplines. D'autres domaines de compétences devraient être ajoutés par la suite.

Afin d'impliquer au maximum les doctorant-e-s dans la mise en place du programme transversal, la CUSO a choisi de leur soumettre les propositions d'ateliers, grâce à un questionnaire en ligne. Cette démarche n'a pour l'instant été effectuée que pour les ateliers d'anglais scientifique mais le sondage a permis de confirmer que l'offre répondait à un réel besoin. Les premiers ateliers ont ainsi été proposés au semestre de printemps 2010 et ont été évalués par les doctorant-e-s afin de déterminer s'ils seront repropoés au semestre suivant. Bien que quelques doctorants aient mentionné des lacunes ponctuelles dans la connaissance que les enseignants peuvent avoir de certaines règles spécifiques à un domaine scientifique particulier, plusieurs personnes ont souligné la richesse des échanges qu'elles ont pu avoir avec des participant-e-s d'autres domaines, ainsi que la qualité des ateliers. Ces premières évaluations sont donc très satisfaisantes et montrent que, malgré quelques contraintes, il est possible de mettre en place des ateliers communs à diverses disciplines, invitant les doctorant-e-s à créer des relations au-delà de leur seul domaine d'étude.

Références bibliographiques

- Bergen Communiqué. 2005. *The European Higher Education Area – Achieving the Goals*, Communiqué of the Conference of European Ministers responsible for Higher Education, Bergen, 19–20 May 2005.
- Berlin Communiqué. 2003. *Realising the European Higher Education Area*, Communiqué of the Conference of Ministers responsible for Higher Education, Berlin, 19 September 2003.
- Billotte, Denis. 2009. La CUSO et la formation doctorale en réseau dans les universités romandes. *Bulletin de l'Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université*, 35(1): 10–16.
- Chambaz, Jean, Paule Biaudet and Sylvain Colonge. 2006. «Developing the Doctorate». In Eric Froment, Jürgen Kohler, Lewis Purser and Lesley Wilson (Eds.), *EUA Bologna Handbook: Making Bologna Work*, C4.4-2. Stuttgart: EUA.
- Conférence des recteurs des universités suisses CRUS. 2009a. *L'excellence par la recherche. Position commune des universités suisses sur le doctorat, version du 6 novembre*. 17 septembre 2010 (<http://www.crus.ch/dms.php?id=6510>).
- Conférence des recteurs des universités suisses CRUS. 2009b. *Rapport sur le doctorat 2008. Vue d'ensemble du doctorat en Suisse*. 17 septembre 2010 (<http://www.crus.ch/dms.php?id=8725>).
- European University Association EUA. 2006. *Marching Ambition with Responsibilities and Resources, Final Conclusions – Preparing Recommendations for the London Communiqué*, Bologna Seminar on Doctoral Programmes, Nice, 7–9 December 2006.
- Groneberg, Michael. 2008. *Doktorierende in der Schweiz. Portrait 2006*. Bern: CEST 2007/8.
- London Communiqué. 2007. *Towards the European Higher Education Area: responding to challenges in a globalised world*, Communiqué of the Conference of European Ministers responsible for Higher Education, London, 18 May 2007.
- Metcalfé, Janet. 2006. «The changing nature of doctoral programmes». In Ulrich Teichler (Ed.), *The formative years of scholars, Wenner-Glen International Series*, 83: 79–84. London: Portland Press.
- Office Fédéral de la Statistique OFS. 2010. *La formation et la situation professionnelle des titulaires d'un doctorat*. Neuchâtel: OFS.

Royal Society. 2010. *The Scientific Century: Securing Our Future Prosperity*, RS Policy document 02/10. London: Royal Society.

Sadlak, Jan (Ed.). 2004. *Doctoral Studies and Qualifications in Europe and the United States: Status and Prospects*. Bucharest: UNESCO-CEPES.

Le Programme doctoral romand en sociologie : bilan et perspectives

André Ducret, Université de Genève, Département de sociologie

Automne 2010 : le Programme doctoral romand en sociologie (PDRS) fête ses cinq ans d'existence, avec près de quarante modules de formation mis sur pied depuis sa création. Désormais institutionnalisé et financé année après année par la Confédération universitaire de suisse occidentale (CUSO), il concerne les quelque 110 doctorant-e-s en sociologie aujourd'hui inscrit-e-s dans les Universités de Fribourg, Genève, Lausanne et Neuchâtel. Comme nous l'indiquions il y a deux ans, à l'occasion d'une présentation succincte dans un précédent Bulletin de la SGS (N° 134, novembre 2008), un site web régulièrement mis à jour présente le détail de ses activités ainsi qu'un répertoire des thèses en cours et des soutenances à venir (<http://sociologie.cuso.ch>).

Pour ce qui est de son contenu, une commission romande de coordination scientifique en sociologie (COROCOSO) se réunit deux fois par an sous la présidence de Muriel Surdez; elle approuve le programme de formation et prend toute décision utile à son bon développement. Bref, tout roule... et pourtant! Pourtant, il demeure quelquefois difficile de mobiliser certain-e-s de nos collègues qui, tantôt jugent le contenu du PDRS par trop « éclectique » ou « dispersé », tantôt préfèrent « gérer » seul-e-s « leurs » doctorant-e-s, tantôt encore – cas le plus fréquent – sont à ce point débordé-e-s par de multiples engagements dans la recherche, l'enseignement ou l'administration qu'il ne leur reste plus de temps à consacrer à une activité mal reconnue dans leur cahier des charges. Voilà également la raison pour laquelle, sans doute, peu d'entre elles ou eux profitent de l'invitation permanente qui leur est faite par la CUSO d'assister et de participer à nos modules de formation. Quant aux doctorant-e-s, certain-e-s sont des fidèles, d'autres, des intermittent-e-s, d'autres encore ce qu'en photographie, au XIXe siècle, on nommait des « fantômes », soit parce qu'ils

ou elles ne voient pas l'intérêt d'un tel programme pour leur formation, soit parce que, précarisé-e-s ou sous pression, elles ou ils ont « d'autres chats à fouetter ».

A cela s'ajoute la diversité toute helvétique des règlements d'études du doctorat, dont aucun ne prévoit – pour l'instant, du moins – l'acquisition obligatoire de crédits de formation avant autorisation de soutenance publique. Le menu du PDRS est consistant et, je l'espère, cohérent, mais il se consomme à la carte si bien que chaque module de formation devient, du même coup, un pari : qui viendra? Avec quelles attentes? Et avec quels résultats? *A posteriori*, et en règle générale, les évaluations s'avèrent bonnes, qu'il s'agisse de celles mises en place par le PDRS pour l'un ou l'autre module, ou encore de l'évaluation globale réalisée par la CUSO fin 2007, avec 93% des répondant-e-s (N = 30) qui se disaient « globalement satisfait-e-s » d'avoir participé à nos activités. Le programme mis sur pied, les interventions qu'il suscite, les contacts qu'il permet, les rosseries qu'il autorise, s'avèrent, au pire, un mal nécessaire, au mieux, une occasion d'affiner son capital culturel tout en entretenant son capital social...

Il est encore trop tôt pour dire si, avec le nouvel encadrement proposé depuis cinq ans, la durée de la thèse en sociologie est effectivement devenue plus courte au point de se réduire aux six semestres bolognais de rigueur. Une chose est sûre néanmoins : bon nombre des doctorant-e-s de 2005 sont aujourd'hui docteur-e-s, et les dispositions prises entre temps par nos départements et instituts de sociologie respectifs incitent à accélérer la manœuvre, avec un contrôle continu de l'avancement des travaux et des sanctions prévues en cas de retard.

Le précarat académique ne va pas sans devoirs et le jeu de la concurrence entre doctorant-e-s est,

désormais, tant soit peu régulé. De plus, et depuis 2009, la CUSO offre la possibilité à ces dernier-e-s d'acquérir parallèlement ces « compétences transversales » (ou *soft skills*) qui devraient leur être utiles pour une future carrière au sein comme en dehors de l'Université, – un programme de formation qui rencontre un grand succès auprès des doctorant-e-s en sociologie (voir article sur la CUSO dans ce numéro).

Le PDRS a également pris plusieurs initiatives en vue de favoriser la circulation de ces dernier-e-s au niveau international, notamment en accueillant du 21 au 25 juin 2010 la première *summer school* francophone du REDOC AISLF/AUF organisée à l'Université de Lausanne par André Petitat et ses assistant-e-s¹. Ce réseau international d'écoles doctorales en sociologie a en préparation d'autres sessions de formation du même type qui auront lieu en 2011 et 2012 à Montréal, Tunis, Liège, ou encore Rabat. Autant d'occasions de contact avec des équipes de recherche et des doctorant-e-s en sociologie à l'étranger. Par ailleurs, le PDRS s'efforce d'encourager la publication de leurs travaux par nos doctorant-e-s dans les meilleures revues de la discipline; il contribue à l'édition de dossiers, voire d'ouvrages issus de son programme de formation comme ce fut le cas avec deux livraisons de la revue *Carnets de bord* (N° 10/2005 & 14/2007), ou encore du livre à paraître bientôt chez Seismo sous le titre: *À quoi servent les artistes?* L'un des prochains modules de formation portera du reste, les 9 et 10 décembre 2010, sur la question de la publication en sciences sociales, avec la participation de plusieurs éditeurs et responsables de revues en Suisse et à l'étranger, module pris en charge par Cristina Ferreira et Cornelia Hummel.

Tous ces efforts, toutes ces initiatives, reposent sur l'engagement collectif de nombreux collègues en Suisse romande, lesquels font vivre le PDRS et ont compris son importance à l'heure où notre discipline doit défendre ses acquis théoriques, méthodologiques et empiriques, voire son « droit à la vie »

parfois dans un paysage académique en constante mutation. Sans le travail de ces collègues, sans leur intelligence, sans leur passion, le PDRS ne serait pas ce qu'il est aujourd'hui, et je leur en sais gré. Les réorganisations de nos Départements respectifs, à Fribourg ou à Lausanne, celle en cours à Genève, les regroupements thématiques à la mode, le primat souvent donné à l'« interdisciplinarité », les affiliations plus ou moins volontaires, les restructurations dans la douleur, sont le lot quotidien de beaucoup d'entre nous, et il est parfois difficile d'apercevoir ce que devient la sociologie, vieille et jeune discipline à la fois, dans ce remue-ménage académique. Du même coup, le PDRS en vient à constituer, lui aussi, un enjeu significatif dans la configuration du champ scientifique qui est le nôtre.

D'autres disciplines ou domaines de recherche n'ont pas, ou pas encore, de programme de formation doctorale validé et financé par la CUSO. Comment dès lors défendre les acquis sans rater l'émergence de nouvelles questions et de nouveaux terrains d'enquête? Telle est la question à laquelle nous, sociologues, devons répondre dans les mois qui viennent.

Le PDRS 2008-2011 – dont le programme est défini jusqu'en juin prochain – avait pour titre « Terrains et méthodes de recherche en sociologie ». Il privilégiait les questions de méthode, transversales par rapport aux divers sujets de thèse choisis par les doctorant-e-s. Pour la tranche 2011-2014 – et sous réserve de l'évaluation globale qui sera faite des trois dernières années –, il faudra probablement poursuivre dans cette voie de sorte à accroître encore les compétences méthodologiques tant quantitatives que qualitatives de doctorant-e-s que nous devons toujours mieux préparer à la recherche empirique, qu'elle s'exerce dans le milieu académique ou dans toute autre institution ou entreprise faisant appel à ce type de qualifications. Pour ce faire, les collaborations d'ores et déjà rôdées avec FORS ou avec d'autres écoles doctorales comme celle en Études Genre ou Parcours de vie, méritent d'être développées. L'expérience montre

1 www3.unil.ch/wpmu/redoc/universite-dete-2010

aussi que les doctorant-e-s circulent peu entre les divers programmes CUSO en sciences sociales, sociologie, géographie, science politique ou sciences de l'éducation, et il faudra les encourager à le faire tant l'offre est riche et, souvent, proche.

Pour ce qui est de l'interdisciplinarité, les modules ayant été spécifiquement conçus en vue de discuter de la question – celui d'octobre 2007 sur «Pratiques sociologiques, pratiques historiennes: entre concepts et contextes» par exemple – ont été une réussite, et il s'agira d'en imaginer d'autres à l'avenir. L'interdisciplinarité, répétons-le, n'est pas souhaitable en soi, telle une invocation récurrente, mais elle n'est féconde ou productive qu'une fois chaque discipline ancrée dans son domaine de compétence propre. Elle suppose, non la confusion des objets ou des méthodes de recherche, mais bien un dialogue explicite, maîtrisé et construit entre les disciplines.

Outre un programme à définir pour 2011–2014 qui satisfasse à toutes ces exigences, la COROCOSO pourrait aussi se donner pour tâche de mieux connaître la trajectoire biographique, la position professionnelle et les motivations personnelles de celles et ceux qui entreprennent un doctorat en sociologie. Quant à savoir ce qu'ils ou elles deviennent après la soutenance de leur thèse, c'est pour l'instant la bouteille à encre, même s'il existe, depuis peu, des enquêtes sur ce que deviennent les doctorant-e-s dans notre pays, rien de spécifique n'est encore disponible, à ma connaissance, pour ce qui est de la sociologie.

Le PDRS doit-il ainsi se soucier d'aider les doctorant-e-s en sociologie à préparer leur carrière, à identifier des possibilités d'emploi, ou encore à

rencontrer de possibles employeurs? Un module de formation est prévu en février 2011 sur cette question, à l'initiative d'Esther Gonzalez Martinez, et il faudra en dresser le bilan afin de voir jusqu'où aller en ce sens.

Le souhait récurrent exprimé par plusieurs doctorant-e-s, non seulement de disposer de plus de temps à l'occasion de nos rencontres pour présenter leur travail en cours, mais encore d'être plus étroitement associé-e-s à la définition du contenu des modules de formation, devra également être pris en compte dans la préparation du PDRS 2011–2014. Déjà, la formule des «Chantiers doctoraux» annuels directement organisés par et pour les doctorant-e-s s'est révélée un succès, mais peut-être d'autres idées sont-elles dans l'air auxquelles la COROCOSO prêterait volontiers attention? Un séminaire de lecture autour du thème de la socialisation a d'ores et déjà été lancé en 2010 par David Pichonnaz et Kevin Toffel, en autofinancement pour l'instant.

Le besoin de se rencontrer régulièrement avec d'autres doctorant-e-s pour échanger des références, des contacts, des conseils sur son projet de thèse est vif, en effet, comme l'est celui d'acquérir au contact d'autrui, «pair» ou «maître», ces savoir-faire – et savoir être – qui font la (ou le) doctorant-e accompli-e. L'afflux observé lors des séminaires résidentiels *extra muros* donne à penser que de telles rencontres sur deux ou trois jours consécutifs pourraient devenir la règle. Quoi qu'il en soit, le PDRS demeurera demain ce qu'il est aujourd'hui: un bel outil de formation au service de celles et ceux que la sociologie passionne, à la fois comme vocation et comme profession.

Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz: ein interuniversitäres und interdisziplinäres Netzwerk

Katrin Meyer, Koordinatorin der Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz

Das Netzwerk der Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz ist ein interdisziplinäres, gesamtschweizerisches Ausbildungsprogramm. Es richtet sich an Graduierte aus allen Disziplinen, die an einer Dissertation oder Habilitation arbeiten, in der Geschlecht eine zentrale Analyseperspektive darstellt. Es besteht aus derzeit vier lokalen Kollegien und einem übergreifenden nationalen Programm. Am Netzwerk beteiligt sind die Universitäten Basel, Bern/Fribourg, Genf/Lausanne/Neuchâtel und Zürich mit jeweils einem Kolleg. 2006 wurden die Graduiertenkollegien Gender Studies von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) im Rahmen eines Evaluationsprozesses durch ein internationales Expertengremium als Studiengang akkreditiert. Es handelt sich um die erste erfolgreiche Akkreditierung eines Graduiertenprogramms in der Schweiz und eines Doktoratsprogramms in der Geschlechterforschung im deutschsprachigen Kontext.

Zielsetzung und Strukturen

Das Netzwerk der Graduiertenkollegien verfügt über eine modulare Struktur. Es wird von der Universität Basel (Leading House) unter der Verantwortung von Andrea Maihofer und Regina Wecker geleitet und koordiniert. Die vier lokalen Kollegien verfügen über eine weitreichende Autonomie bei der Ausgestaltung des Lehrangebots vor Ort und variieren von Universität zu Universität.

Gemeinsame Ziele der Kollegien sind die Ausbildung von hoch qualifiziertem wissenschaftlichem Nachwuchs in der Geschlechterforschung sowie die Förderung von Genderkompetenz im akademischen Feld. Ihre inhaltliche Besonderheit liegt in der Inter- und Transdisziplinarität des Programms, die für die Geschlechterforschung generell

konstitutiv ist. Das Studienangebot umfasst aber auch am jeweiligen Bedarf ausgerichtete disziplinäre Veranstaltungen zu Theorien und Methoden, die für einzelne Disziplinen besonders relevant sind.¹

Die Ausschreibung zur Teilnahme erfolgt international. Von den derzeit 66 Kollegiatinnen und Kollegiaten, die im Netzwerk Gender Studies doktorieren oder habilitieren, stammt ungefähr ein Viertel aus dem Ausland, insbesondere aus Deutschland und Frankreich.

Das Netzwerk wird als Kooperationsprojekt von der SUK und den beteiligten Universitäten gemeinsam finanziert. Es besteht seit 2002. Die aktuelle dritte Laufzeit dauert bis 2011. Die Kollegien der Romandie und der Universitäten Bern/Fribourg werden zudem als ProDoc durch Mittel des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) gefördert.

Die Geschichte der Graduiertenkollegien Gender Studies: vom Pilot- zum Pionierprojekt

Die Graduiertenkollegien Gender Studies begannen 2002 als eine für Schweizer Verhältnisse neue Form der Nachwuchsförderung. Es gab damals noch keine auf mehrere Jahre angelegte Graduiertenprogramme einzelner Universitäten, und in den Geistes- und Sozialwissenschaften existierten keine interuniversitären Ausbildungsprogramme. Der SNF hatte zwar in den 1990er Jahren geplant, Graduiertenkollegien als reguläres Instrument der Nachwuchsförderung einzurichten und dafür auch im Rahmen des Schwerpunktprogrammes (SPP) «Zukunft Schweiz» acht Kollegien als Pilotpro-

1 Vgl. zu den Themen und Aktivitäten der aktuellen Programmlaufzeit der Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz: www.gendercampus.ch/d/Studies/05/default.aspx.

jekte lanciert, gab diesen Plan aber aus finanziellen Erwägungen wieder auf.² Ausbildungsprogramme für Doktorierende waren vom SNF lediglich im Rahmen der ab 2001 eingerichteten Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) vorgesehen.

Zwei wissenschaftspolitisch wichtige Studien haben 2001 und 2002 die Gründung von Graduiertenkollegien in der Schweiz empfohlen.³ Zugleich wurde im Bereich der Geschlechterforschung ein besonderer Nachholbedarf konstatiert, der die Institutionalisierung der Lehre und die Sicherung von Stellen betraf (Burri 1998; Delhez 1998). In diesem Kontext wurde das Graduiertennetzwerk entwickelt. Es war von Anfang an als ein innovatives Projekt geplant, um die allgemeinen strukturellen Schwächen in der Nachwuchsförderung sowie insbesondere in der Ausbildung eines hoch qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich der Geschlechterforschung zu kompensieren.

Ausbildung und Forschung in einem interdisziplinären Netzwerk

Das Grundprinzip eines Graduiertenkollegs besteht darin, dass es als Instrument wissenschaftlicher Nachwuchsförderung im Schnittpunkt von Lehre und Forschung situiert ist. Es soll Doktorierende und Habilitierende bei der Abfassung ihrer Arbeit fördern und begleiten, indem es einen stimulierenden Forschungs- und Kooperationszusammenhang bereit stellt. Auf diese Zielsetzung haben sich die verschiedenen Programmteile der Graduiertenkollegien Gender Studies von Anfang an ausgerichtet. Im Zentrum jedes Kollegs steht

2 Das innerhalb dieser Serie 1999 etablierte Graduiertenkolleg – Wissen – Gender – Professionalisierung kann als Vorläuferprojekt der jetzigen Graduiertenkollegien Gender Studies gelten (Maurer/Wecker 2003).

3 Vgl. Bericht des Schweizer Wissenschafts- und Technologierates (SWTR) zur Nachwuchsförderung Schrift 1/2001; Schlussbericht der von der Gruppe Wissenschaft und Forschung eingesetzten Arbeitsgruppe, Schriftenreihe BBW 2002/2d.

das *Forschungskolloquium*. In ihm werden Texte gemeinsam gelesen, Gastvorträge und vor allem die eigenen Forschungsarbeiten der Graduierten präsentiert und diskutiert. Die Kolloquien werden ergänzt durch *thematische Vertiefungsangebote* in Form von Retraiten, Kernveranstaltungen und Workshops, durch *Vernetzungstreffen* mit Forschenden und anderen Kollegien im In- und Ausland, durch *Skill-Workshops* wie etwa Schreibkurse sowie durch *selbstorganisierte Workshops und Tagungen* auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene. In allen Programmbereichen ist die Mitarbeit der Graduierten zentral. Sie können und sollen mitbestimmen und teilweise auf eigene Initiative selbst entscheiden, welche Theorien, Forschungsergebnisse oder Methoden sie bezogen auf ihre Projekte sich vertiefend aneignen wollen. Sie haben zudem die Möglichkeit, Expertinnen und Experten einzuladen, die ihnen auf ihr Dissertationsprojekt ein gezieltes Feedback geben.

Besonders wichtig ist darüber hinaus, dass die Graduierten eines Kollegs eine Peer-Gruppe bilden können, in der sie sich in ihrer Forschungsarbeit und akademischen Vernetzung kontinuierlich wechselseitig begleiten, beraten und unterstützen (Binswanger und Richter 2005). Diesem wichtigen Element tragen die Gender-Kollegien dadurch Rechnung, dass alle Teilnehmenden (ca. 15–20 Personen pro Kolleg) über einen längeren Zeitraum hinweg ein gemeinsames Lehrprogramm besuchen und aktiv mitgestalten und durch die gemeinsame Organisation von lokalen Workshops und gesamtschweizerischen Tagungen vielfältige Formen der Zusammenarbeit erproben können. Dies ermöglicht ihnen, sowohl innerhalb der lokalen Kollegien wie auch im gesamten Netzwerk ein stabiles Peer-Mentoring aufzubauen und dieses auch nach Abschluss des Kollegs durch gemeinsame Projekte zum Beispiel in Form von Publikationen weiter zu verfolgen.⁴

4 Zu den Publikationen, die aus dem Arbeitszusammenhang von Graduiertenkollegien entstanden sind,

Eine weitere Besonderheit der Gender-Kollegien ist die breite Abstützung durch eine interdisziplinär zusammengesetzte akademische Trägerschaft, über die jedes Kolleg neben einer Leitungs- und Koordinationsfunktion verfügt. Diese Struktur stellt sicher, dass die Graduierten neben ihrer Dokormutter bzw. ihrem Doktorvater zusätzliche Betreuungspersonen haben, die möglichst aus einer zusätzlichen Disziplin stammen. Dadurch wird einem problematischen Aspekt der traditionellen Doktoratsausbildung, in der die Betreuung und Unterstützung der Doktorierenden vollständig der Initiative einer einzelnen Betreuungsperson überlassen bleiben, begegnet.

Die Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz sind als ein gesamtschweizerisches Projekt in die zwei unterschiedlichen wissenschaftlichen Systeme der deutschen und französischen Universitätstraditionen eingebunden. Das Zusammenführen dieser beiden Wissenschaftstraditionen ist nicht immer selbstverständlich. Das Netzwerk reserviert darum finanzielle Mittel für Programmangebote auf gesamtschweizerischer Ebene, damit diese Pluralität inhaltlich reflektiert werden kann und allfällige sprachliche und (wissenschafts-)kulturelle Barrieren abgebaut werden.⁵

Da die Doktoratsstufe an den Universitäten nicht gesamtschweizerisch reglementiert ist, werden im Netzwerk bislang keine Kreditpunkte vergeben. Die Präsenz wird je nach Kolleg unterschiedlich kontrolliert, auf Prüfungen wird generell verzichtet. Dagegen wird von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aller Kollegien die regelmässige Präsentation ihrer Forschungsarbeiten erwartet sowie eigenverantwortliches Erstellen von Arbeitsplänen, Publikationen und Aktivitäten zur wissenschaftlichen Vernetzung. Die Kollegleitung

vgl. Grisard et al. 2007; Steffen 2008; Binswanger et al. 2009; Lucas/Ballmer-Cao 2010.

5 Zu diesen Instrumenten gehören seit 2010 die International Summer School Gender Studies, das Visiting Professor Programme Gender Studies CH sowie spezielle Mobilitätsbeiträge für Doktorierende, die den Besuch anderer Kollegien fördern sollen.

unterstützt sie dabei durch konstruktives Feedback und schafft für alle Kollegiatinnen und Kollegiaten die Möglichkeit, ihre Ideen und Wünsche in die Gestaltung des Programms aktiv einzubringen und durch die eigenständige Planung von Veranstaltungen ein hohes Mass an Forschungsvernetzung und -kompetenz zu gewinnen.

Ausblick und Herausforderungen

Eines der zentralen Probleme der Graduiertenkollegien Gender Studies sind die fehlenden Stipendien. Dies wurde bereits 2006 im Akkreditierungsbericht der internationalen Expertengruppe als ein Nachteil beanstandet, der die internationale Kompetitivität des Programms schwächen könnte. Die fehlenden finanziellen Mittel erschweren den jungen Forschenden, ihre wissenschaftliche Arbeit im angemessenen Zeitrahmen fertig zu stellen und sich vollumfänglich auf den Wissenschaftsbetrieb zu konzentrieren.

Der Mangel an Stipendien wurde durch die Ausrichtung von Forschungsmodulen im Rahmen der ProDoc des SNF nur vorübergehend und nicht für alle Kollegien des Netzwerks behoben. Da das ProDoc-Programm als gemeinsames Programm des SNF und der CRUS per Ende 2011 ausläuft, müssen sich alle lokalen Kollegien nun darauf konzentrieren, ihre Angebote in den Strukturen der lokalen Universität zu verankern. Ob dabei Stipendien zur Verfügung stehen, ist je nach Universität verschieden und derzeit noch ungeklärt.

Vor dem Hintergrund der Reorganisation der Doktoratsstufe an den Schweizer Universitäten ist zudem noch unklar, wie die Errungenschaften der Graduiertenkollegien in die Strukturen der universitären Doktoratsausbildung integriert werden können. Sehen die Universitäten nur Mittel für ein minimales Graduiertenprogramm vor oder werden auch zusätzliche, für ein Graduiertenkolleg unverzichtbare Lehrangebote finanziert? Und wie lässt sich sicherstellen, dass auch auf gesamtschweizerischer Ebene eine Infrastruktur und ein Programmangebot erhalten bleiben, die für kleine

Forschungsbereiche wie die Genders Studies unverzichtbar sind?⁶

Für die Leitung des Netzwerks der Gender-Kollegien wiederum liegt die Herausforderung der künftigen Entwicklungen darin, die Verbindung zwischen universitär etablierter Graduiertenstufe und Graduiertenkolleg durchlässig zu halten. Dazu gehört auch, die Verbindung von disziplinär und interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltungen zu gewährleisten. Und schliesslich sind besondere Anstrengungen nötig, damit die Bildung von Peer-Gruppen in Kollegien möglich bleibt, wenn in Zukunft die fortlaufende Aufnahme von neuen Doktorierenden und Habilitierenden zur Regel werden wird. Voraussetzung für alle diese Überlegungen ist jedoch das Vorhandensein der nötigen strukturellen Mittel. Nur so kann das Angebot auf gesamtschweizerischer wie auf lokaler Ebene auch in Zukunft finanziert werden und das international anerkannte, erfolgreiche Graduierten-Netzwerk Gender Studies Schweiz weiter bestehen.

Literatur

Binswanger, Christa et al. (Hg.). 2009. *Gender Scripts. Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Binswanger, Christa und Marina Richter. 2005. *Dissertieren in einem Netzwerk. Neun Porträts von Doktorierenden eines Graduiertenkollegs*. Bern: Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung.

Burri, Regula et al. 1998. *Gender Studies / Women's Studies in der Schweiz. Bestandesaufnahme Lehre und Forschung 1995–1997*. Bern: SWR, FOP 51 und FOP 51a (Anhänge).

Delhez, Evelien et al. 1998. *Trends and prospects in women's and gender studies: assessment reports by international experts (FER 186)*. Bern: SWR.

Grisard, Dominique et al. (Hg.). 2007. *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.

Lucas, Barbara und Thanh-Huyen Ballmer-Cao (Hrsg.). 2010. *Les nouvelles frontières du genre. La division public-privé en question*. Paris: L'Harmattan.

Maurer, Elisabeth und Regina Wecker. 2003. Das Graduiertenkolleg «Wissen – Gender – Professionalisierung» und die Tücken der Evaluation. In Claudia Honegger et al. (Hg.): *Wissen – Gender – Professionalisierung. Historisch-soziologische Studien*. Zürich: Chronos, 291–311.

Steffen, Therese (Hg.). 2008. Körpergedächtnis – Gedächtniskörper. *Figurationen. Gender Literatur Kultur*: 9(1).

6 Vgl. zur positiven Bedeutung der Netzwerkstruktur der Graduiertenkollegien der Evaluationsbericht der SUK www.cus.ch/wDeutsch/publikationen/diverse/Evaluation_KIP_2004-07_OFKO.pdf (v. 8.8.2010)

L'école doctorale « Parcours de vie » : une expérience interdisciplinaire lémanique

Éric Widmer, Université de Genève, Département de sociologie

L'école doctorale « Parcours de vie » (PAVIE) a été organisée en collaboration entre les Universités de Lausanne et Genève. Durant les trois ans pendant lesquels j'ai été chargé, avec d'autres, de sa coordination (entre 2005 et 2008), elle a constitué un terrain fertile d'expériences et d'échanges.

L'interdisciplinarité fut certainement la particularité première de cette école doctorale. Le Centre Lémanique des Parcours de Vie (PAVIE) s'est bâti en effet sur l'idée d'échanges systématiques entre la sociologie, la psychologie sociale, la psychologie développementale et la démographie sociale. On ne peut donc pas dire que l'école doctorale « parcours de vie » est une école doctorale de sociologie, bien que la sociologie y ait eu dès l'origine une place importante. Diverses sources de financement ponctuelles, le bon vouloir et l'intérêt des membres du comité de direction de l'école doctorale, et des collaborations avec d'autres écoles (notamment le Programme doctoral romand en sociologie et l'École doctorale romande en psychologie sociale), ont permis de pallier aux problèmes budgétaires grâce à des échanges réciproques, faits à l'avantage de tous.

L'école doctorale PAVIE a offert un espace de formation et d'échanges à destination de doctorant-e-s dont la thèse développe une thématique dans le domaine des parcours de vie. Elle est un espace de formation à la recherche rassemblant des équipes de psychologie développementale, de psychologie sociale, de sociologie et de démographie sociale (contemporaine ou historique). Elle favorise une réflexion interdisciplinaire en offrant un cadre propice à l'échange entre les doctorant-e-s et les chercheurs-euses avancé-e-s provenant de ces disciplines.

L'école est structurée en quatre types de modules : 1) modules méthodologiques, pour l'essentiel centrés sur l'apprentissage de techniques quantitatives propres aux analyses longitudinales, avec des exceptions cependant, touchant par exemple à l'approche biographique qualitative, aux *mixed methods* liant approches quantitatives et qualitatives, à l'analyse de réseaux, aux différences entre approches descriptives et approches causales, ou à la programmation pour les sciences sociales ; 2) modules thématiques et conceptuels, se centrant sur des sujets d'importance pour l'analyse des parcours de vie, comme les effets cumulatifs, les parcours de migration ou les effets des contextes en guerre sur les parcours de vie individuels ; 3) modules « savoir-faire », centrés sur des tâches concrètes, telles que l'anglais scientifique, la programmation, la publication des revues avec comité de lecture, etc. 4) pratique de la recherche, centrés sur les travaux des doctorant-e-s. Au cours de journées des doctorant-e-s, ayant lieu une fois par année, ils/elles présentent leurs travaux et prennent en charge les discussions relatives à chacun d'entre eux. Les professeur-e-s n'interviennent dans les débats que dans un second temps. Les doctorant-e-s sont aussi amené-e-s, en cours d'année lors du colloque de recherche du centre, à présenter des parties de leur travail de doctorat.

Que tirer de l'école doctorale PAVIE, telle qu'organisée jusqu'ici, qui prend maintenant fin, avec son remplacement par l'École doctorale du PNR « LIVES » (à partir de janvier 2011) ? Comme points positifs, il faut mentionner la dynamique collective entre les étudiants, générée par les modules, la résolution de problèmes méthodologiques interdisciplinaires (et souvent associés à la dimension longitudinale des projets), et une dynamique

propice à l'avancement des travaux sur des thématiques pouvant intéresser sociologues, démographes et psychologues. L'implication forte et régulière des directeurs-trices de thèses dans l'école doctorale, la petite taille du groupe de doctorant-e-s (une cohorte d'une quinzaine de personnes) et la centration sur un champs d'études précis ont favorisé une telle évolution. Les points plus négatifs ont certainement concerné l'absence, pour un temps au moins, de ressources stabilisées pour faire fonctionner cette école et, plus fondamentalement, la difficulté à faire converger les intérêts d'étudiants ayant tout de même, malgré la centration sur les parcours de vie, des cultures disciplinaires fortes et des objets de recherche très différents les uns des autres. D'où

une participation des doctorant-e-s à géométrie un peu variable, malgré les efforts du coordinateur et des professeur-e-s impliqué-e-s dans le suivi des thèses. L'impression paradoxale, aussi, donnée par les étudiant-e-s d'avoir trop de modules à suivre et pas assez de temps pour faire avancer leurs travaux de thèse. Peut-être également, la surcharge des professeur-e-s responsables qui, jusqu'à ce jour, n'ont pas bénéficié de décharges, ni de postes de soutien dans la coordination, pour la prise en charge de l'école doctorale. Ceci dit, de nombreux anciens doctorant-e-s, maintenant jeunes docteur-e-s ont témoigné de l'intérêt trouvé à ce suivi collégial, interdisciplinaire, ouvert et relativement peu bureaucratique.

Das Doktorstudium in Soziologie an den einzelnen Universitäten / Les formations doctorales en sociologie dans les différentes universités

Universität Basel

Ueli Mäder, Institut für Soziologie

Wir betreuen am Institut für Soziologie der Universität Basel derzeit rund sechzig Dissertationen. Die Arbeiten verteilen sich auf die Lehrstühle von Max Bergman und Ueli Mäder sowie auf die mit dem Institut assoziierten Professuren von Sabine Maasen, Andrea Maihofer und Elisio Macamo. Inhaltlich stehen Arbeiten zur sozialen Ungleichheit, zur biographischen Identität im Kontext der Globalität, zur Konflikt- und Wissenschaftsforschung sowie zu Gender Studies und African Studies im Vordergrund.

Wöchentlich findet ein Forschungskolloquium für Promovierende statt, das Max Bergman, Hector Schmassmann und Ueli Mäder gemeinsam zum umfassenden Themenbereich «Politik, Entwicklung und soziale Ungleichheit» leiten. Dies mit einem ergänzenden Fokus auf «Konflikt, Identität und Globalität». Wenn der vakante Lehrstuhl von Urs Stäheli wieder besetzt ist, können wir vermutlich wieder ein zweites Kolloquium für Doktorierende anbieten. Dies im Bereich «Wirtschaft, Wissen und Kultur». Von den Promovierenden haben etwa ein Drittel finanzierte Dissertationsprojekte. Die andern gehen einem quasi gewöhnlichen Gelderwerb nach und schreiben ihre Dissertationen, frei betreut, nebenher. Nach Vorstellungen der Universitätsleitung handelt es sich hierbei eher um ein Auslaufmodell. Wir machen indes gute Erfahrungen damit und wollen diese Form weiter kultivieren. Dass darüber hinaus standardisierte Kurse mit vorgeschriebenen Studienprogrammen entstehen, entspricht dem Gang der Dinge und einer Kreditpunkteverordnung, die sich auch auf Doktorate ausweitet. Die

Philosophisch-Historische Fakultät, zu der die Soziologie gehört, debattiert derzeit unterschiedliche Varianten und hat wohl vor, doppelspurig zu fahren. Das alte, freie Betreuungskonzept (mit individuell zu vereinbarenden Themen) soll mehr oder weniger erhalten bleiben. Aber die finanziellen Mittel fließen, sofern generierbar, in thematisch gebündelte Promotionsstudien, die neu entstehen und vom Rektorat favorisiert werden.

Forschen heisst entdecken

Das Rektorat hat der Fakultät auch empfohlen, nur noch etwa fünf Promotionen pro Ordinariat anzunehmen. Dies im Sinne einer Konzentration auf die Exzellenz. Die Fakultät teilt dieses Ansinnen nicht. Sie will weitere Forschungsarbeiten ermöglichen, die etwas weniger ambitiös und genial daher kommen, sich aber manchmal als überaus ergiebig erweisen. Forschung braucht eine gute Infrastruktur und auch Freiräume. Forschen heisst entdecken. Die Freiräume sind allerdings bedroht. Es gilt, sie zu verteidigen. Auch mit Hinweisen auf beachtliche Arbeiten, die am Institut für Soziologie gerade unter liberalen Bedingungen entstanden sind, die nicht alles verbürokratisieren und festzurren. Ich denke etwa an die Dissertationen von Peter Streckeis über «Die zwei Gesichter der Qualifikation. Eine Fallstudie zum Wandel von Industriearbeit» (UVK, Konstanz 2008) und von Rahel Heeg über «Mädchen und Gewalt. Bedeutungen physischer Gewaltausübung für weibliche Jugendliche» (VS, Wiesbaden 2009). Beide Arbeiten dieser Nachwuchsforschenden erhielten am Dies Academicus der Universität Basel den Wissenschaftspreis. Wir akzeptieren am Institut – mit grossem Erkenntnisgewinn – auch sehr eigenwillige Arbeitskonzepte. Inhaltlich und persönlich. So promoviert Paul

Feuermann, ein bald sechzigjähriger ehemaliger UBS-Direktor, bei uns über soziale Implikationen der Finanzkrise. Das mag etwas exklusiv sein, erweist sich aber – auch im Austausch mit jüngeren Forschenden – als sehr anregend.

Kooperationen

Wir arbeiten am Institut für Soziologie bei den Doktoratsstudien auch mit den Gender Studies und dem Nord-Süd-Programm (NCCR) zusammen. Da betreuen wir gemeinsame Promotionen. Wir kooperieren zudem mit der Albert-Ludwigs-(Exzellenz-)Universität Freiburg bei der projektierten Graduate School «Conflict and Contention – Cultural and Historical Perspectives on Human Interaction». Wichtig sind uns aber auch die eigenen Absolvierenden. Sie sollen einen Anschluss finden, wenn sie nicht einfach pro forma promovieren, sondern engagiert etwas erforschen und entdecken wollen. Dann fördern wir sie gerne weiter. Ein Problem sind allerdings unsere beschränkten Kapazitäten. Wir erhalten mindestens jede Woche eine Anfrage von Studierenden, die promovieren wollen. Viele Anfragen kommen aus Deutschland. Darunter hat es auch etliche interessante Projektideen. Leider lassen sich die meisten aus Kapazitätsgründen nicht unterstützen.

Universität Bern

Axel Franzen, Institut für Soziologie

Das Institut für Soziologie der Universität Bern wurde 1960 gegründet und ist das älteste Institut für Soziologie in der deutschsprachigen Schweiz. Es ist Teil der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (WISO) der Berner Universität. Das Institut besteht aus drei Lehrstühlen: einem Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie (Prof. Dr. Christian Joppke), einem Lehrstuhl für Methoden der empirischen Sozialforschung (Prof. Dr. Axel Franzen) und einem Lehrstuhl für Sozialstrukturanalyse (Prof. Dr. Ben Jann). Insgesamt hat

das Institut etwa 30 Mitarbeitende. Das Studium der Soziologie ist nach den Vorgaben der Bologna-Reform in drei Stufen gegliedert. In den ersten drei Jahren (Bachelor-Stufe) findet die Ausbildung im Rahmen eines allgemeinen sozialwissenschaftlichen Grundstudiums statt. An der Ausbildung im Bachelor (180 ECTS-Punkte) beteiligen sich alle Disziplinen der WISO-Fakultät. Besonders im ersten Jahr enthält das Angebot vorwiegend Veranstaltungen in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Mathematik und Statistik. Im zweiten und dritten Bachelor-Jahr konzentriert sich das Studium verstärkt auf soziologische und politikwissenschaftliche Veranstaltungen. Das Bachelorstudium wird mit dem Titel Bachelor of Arts in Social Sciences abgeschlossen. Darauf aufbauend kann das Studium der Soziologie in Bern im Rahmen eines dreisemestrigen Masters (90 ECTS-Punkte) fortgesetzt werden. In Bern ist der Master ein sogenannter Monomaster ohne Nebenfächer und setzt sich ausschliesslich aus soziologischen Fachveranstaltungen zusammen. Das Masterstudium wird mit dem Titel Master of Arts in Sociology abgeschlossen. Besonders begabte und ambitionierte Studierende können das Studium fortsetzen und nach weiteren zwei bis vier Jahren einen Doctor rerum socialium an der WISO-Fakultät erwerben. Für die Zulassung zum Doktorat ist die Annahme der Betreuung durch einen Lehrstuhlinhaber des Instituts notwendig. Im Doktorat müssen benotete Leistungsnachweise im Umfang von 24 ECTS-Punkten erworben werden. Diese Nachweise können in eigenen Veranstaltungen des Instituts oder nach Absprache durch die Teilnahme an Kursen anderer nationaler oder internationaler Universitäten erworben werden. Beliebte sind zum Beispiel die Kurse der Summer School der University of Michigan in Ann Arbor (USA) oder der University of Essex (UK). Schwerpunkt des Promotionsstudiums ist die Anfertigung einer Doktorarbeit. Diese besteht aus einer Monographie oder aus einer Zusammenstellung von mehreren Fachartikeln. Das Thema einer Promotionsarbeit

orientiert sich in der Regel an den Forschungsinteressen und Schwerpunkten des betreuenden Lehrstuhls. Forschungsschwerpunkte des Berner Instituts sind international vergleichende Kultursoziologie und politische Soziologie, Methoden, Spieltheorie und Umweltsoziologie sowie Themen der Arbeitsmarkt- und Ungleichheitsforschung. Das Doktorat in Soziologie führt in der Regel zu einer wissenschaftlichen und lehrenden Tätigkeit an einer Universität oder Fachhochschule. Unsere Doktorierten arbeiten auch als Wissenschaftler in öffentlichen und privaten Forschungsinstituten oder übernehmen leitende Funktionen in kantonalen und eidgenössischen Ämtern. Seit 2005 haben sechs Personen einen Dokortitel in Soziologie erworben. Zurzeit hat das Institut fünf Doktoranden. Weitere Informationen können der Website des Instituts (www.soz.unibe.ch) entnommen werden.

Universität Freiburg / Université de Fribourg

Monica Budowski und Sebastian Schief, Departement Sozialwissenschaften

Grundsätzlich kann ein Doktorat mit Titel «Dr. lic. phil.» erworben werden in «Soziologie» | «Sociologie» und «Sozialpolitik und Sozialarbeit» | «Travail social et politiques sociales» im deutsch- und französischsprachigen Studienbereich «Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit» | «Sociologie, travail social et politiques sociales» des Departements Sozialwissenschaften. Die Bedingungen der Zulassung sind von der Fakultät geregelt: Zugelassen sind Personen mit der Mindestabschlussnote «magna cum laude» (Note 5) im Lizentiat bzw. Master, welche die Bestätigung einer Professorin, eines Professors vorweisen können, dass sie das Dissertationsthema annimmt. Der oder die Kandidat bzw. die Kandidatin muss mindestens vier Semester an der Universität Fribourg im Doktorat eingeschrieben sein, bevor er oder sie mit der Dissertationsverteidigung abschliessen kann. Zur Zeit (im Jahr 2010) sind ins-

gesamt 19 Doktorandinnen und Doktoranden im französisch- und deutschsprachigen Studienbereich «Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit» | «Travail social et politiques sociales» eingeschrieben.

In diesem Studienbereich gibt es verschiedene Formen das Doktoratsstudium zu durchlaufen:

1. im Rahmen einer Anstellung;
2. als externe/r Doktorand/in;
3. als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter in einem (SNF-)Forschungsprojekt oder -programm.

Die verschiedenen Formen sind in unterschiedlichem Ausmass durchstrukturiert, stellen ein unterschiedliches Ausmass an Eingebundenheit im akademischen Umfeld dar und ermöglichen es, das Doktoratsstudium in unterschiedlichen individuellen Lebens- und Arbeitssituationen durchzuführen. Die beiden vom Nationalfonds finanzierten Formen zum Erwerb des Doktorats sind abhängig von laufenden Projekten bzw. Kooperationen mit ProDoc-Ausbildungen.

Kernstück der Ausbildung für alle Formen sind das Doktorandenkolloquium und der regelmässigen Austausch mit den Professorinnen und Professoren. Allen Promovierenden stehen Lehrveranstaltungen und Blockkurse offen, die auf Masterstufe angeboten werden. Im Folgenden werden die Partikularitäten der drei Formen der Doktoratsausbildung näher erläutert.

Doktoratserwerb im Rahmen einer Anstellung

Promoviert werden kann im Rahmen einer Diplomassistentz oder einer Lektoratsstelle. Diplomassistenten sind Qualifikationsstellen. Diese bieten die Möglichkeit, während 50% der Arbeitszeit Erfahrung in der Lehre zu sammeln. Die anderen 50% sind für die Dissertation vorgesehen. Diplomassistentinnen und -assistenten nehmen nebst den Kolloquien für Promovierende auch an den Lehrstuhl internen Forschungskolloquien teil. Die grosse Anzahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Studienbereich «Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit» | «Sociologie, travail social et politiques sociales» bietet gute Möglichkeiten für

informellen Austausch und Beratung. Diplomassistentinnen und -assistenten legen nach einem Jahr ihren Untersuchungsplan für die Dissertation vor. Damit wird gewährleistet, dass die Dissertation – unter den vom Studienbereich vorgegebenen Arbeitsbedingungen – in der Regel in den darauffolgenden vier Jahren abgeschlossen werden kann (Laufzeit der Anstellung: 5 Jahre).

Lektoratsstellen sind in der Regel unbefristete Stellen, deren Aufgabe vornehmlich aus Lehre und Administration besteht. Die Dissertation geschieht in diesem Kontext nicht im Rahmen der Arbeitszeit. Diese Form des Doktoratserwerb ist gleich wie jene der Lehrstuhl externen Dissertation mit dem Unterschied, dass das Lektorat im akademischen Umfeld eingebunden ist.

Doktoratserwerb durch externe Promovierende

Externe DissertandInnen haben den grössten Spielraum, allerdings ist auch die Einbindung in den Zusammenhang des Studienbereichs nur lose. Vom Studienbereich wird die Teilnahme und Präsentation der Arbeit im regelmässig stattfindenden Doktoratskolloquium erwartet. Das Tempo für die Erstellung der Dissertation kann der Arbeits- und Familien-/Lebenssituation angepasst werden. Demgegenüber erfordert diese Form ein aktives Engagement der Dissertandin oder des Dissertanden, da sie nicht in ein akademisches Umfeld eingebunden sind.

Doktoratserwerb im Rahmen eines (SNF-) Forschungsprojekts oder -programms

Im Rahmen von Forschungsprojekten finanziert der Nationalfonds Dissertationsstellen in der Regel für drei Jahre. Diese Projekte werden von Professorinnen oder Professoren bzw. von Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern mit Doktorstitel und Projekterfahrung ausgearbeitet. Das Forschungsgesuch gibt damit die Rahmenbedingungen und die Thematik vor.

In einem ProDoc – einem vom SNF finanzierten Doktoratsprogramm – werden mindestens

zwölf direkt involvierte Promovierende gruppiert. Im Studienbereich «Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit» | «Sociologie, travail social et politiques sociales» existiert zur Zeit ein ProDoc in Zusammenarbeit mit der Universität Bern zum Thema «Gender: Prescripts and Transcripts». Der Studienbereich hat dazu ein Forschungsmodul mit drei Dissertandinnen zum Thema «Genderregimes: institutionalisierte Ungleichheiten?». In dieser Form nehmen die Dissertandinnen und Dissertanden am Ausbildungsmodul in Bern sowie an den Dissertationskolloquien des Studienbereichs in Freiburg teil.

Alle SNF-Angestellten erhalten einen Arbeitsplatz im Studienbereich und sind in den Studienbereich eingebunden. Sie sind nicht zwingend in die Lehre eingebunden, können aber auf Wunsch Lehrveranstaltungen anbieten.

Université de Genève

André Ducret, Département de sociologie

Après le Bachelor, après le Master, le temps est venu, à Genève, d'une nouvelle réforme: celle du Doctorat en sociologie, là encore dans l'esprit dit «de Bologne».

Ainsi, entré en vigueur le 1er septembre 2009, le Règlement d'études genevois place dorénavant le Doctorat ès sciences économiques et sociales, mention sociologie, sous la responsabilité d'un Comité scientifique doctoral (CSDS), élu pour trois ans, et composé des professeur-e-s Lucio Baccaro, Mathilde Bourrier, André Ducret (président) et Eric Widmer, assistés de Christiane Antoniades, conseillère aux études. Cet organe statue sur le dossier d'admission des candidat-e-s et sur la nécessité de leur imposer ou non l'obligation de participer au Programme doctoral romand en sociologie (PDRS) ou à toute autre école doctorale utile à leur formation.

Le délai pour achever sa thèse est, soutenance comprise, de dix semestres au maximum à dater

de l'immatriculation du ou de la doctorant-e. Par la suite, la procédure prévoit que le CSDS soit régulièrement informé de l'état d'avancement des travaux du ou de la doctorant-e, lequel ou laquelle a l'obligation de remettre chaque année un rapport à son directeur ou sa directrice de thèse. En cas d'avis positif, le ou la directeur-trice de thèse transmet ce rapport pour aval au CSDS en indiquant explicitement qu'il/elle le juge satisfaisant, et celui-ci le fait suivre au Décanat. Si l'avancement des travaux ou les progrès dans les connaissances du ou de la doctorant-e sont jugés insuffisants, le ou la directeur-trice de thèse lui indique ces insuffisances dans le délai d'un mois et communique au Doyen ou à la Doyenne, toujours par l'intermédiaire du CSDS, les conditions que devra remplir le ou la candidat-e pour pouvoir poursuivre ses études. Le ou la Doyen-ne notifie alors ces conditions au/à la doctorant-e et lui impartit un délai de trois mois pour les satisfaire.

Au terme de ce délai, le ou la directeur-trice de thèse fait un rapport sur la situation qu'il transmet au Décanat, encore par l'intermédiaire du CSDS. Quant au sujet de la thèse, une fois défini d'entente entre le/la directeur-trice de thèse et le/la doctorant-e, il doit être présenté pour approbation au Collège des professeurs de la Faculté dans le délai fixé par le CSDS, mais au maximum quatre semestres après l'admission du ou de la doctorant-e. Le ou la directeur-trice de thèse propose également à cette occasion un jury de thèse dont la composition doit être avalisée par le CSDS, qui fait suivre au Décanat afin qu'il saisisse le Collège des professeurs.

Le jury de thèse comprend nécessairement le ou la directeur-trice de thèse et trois jurés, au moins, dont un-e président-e et un membre extérieur à l'Université de Genève. Le manuscrit de thèse doit être remis par le/la doctorant-e à chaque membre dudit jury au plus tard au cours du neuvième semestre d'études. Dans les trois mois qui suivent la réception du manuscrit de thèse, les membres du jury et le/la doctorant-e doivent débattre du travail selon les modalités (colloque ou, à titre exceptionnel,

vidéo conférence) fixées par le/la président-e du jury. À l'issue de ce débat, le/la président-e du jury communique par écrit au/à la doctorant-e la liste des éventuelles corrections et amendements que le jury souhaite voir apporter au manuscrit. Il lui fixe un délai ne pouvant excéder six mois dans le cadre de son délai maximum d'études pour remettre un nouveau manuscrit définitif à chaque membre du jury. Sur la base de ce manuscrit, le jury décide si la soutenance peut avoir lieu et, le cas échéant, il propose d'accorder l'imprimatur.

La date de la soutenance publique est fixée par le/la président-e du jury dans un délai maximum de trois mois après l'acceptation du manuscrit. À l'issue de cette soutenance qui doit, en principe, avoir lieu en français, le jury décerne après délibérations le grade de Docteur-e ès sciences économiques et sociales, mention sociologie. Le/la président-e du jury établit ensuite, et en concertation avec ses membres, un rapport final qui est remis au CSDS puis au/à la Doyen-ne dans un délai de trente jours, rapport dont le ou la docteur-e reçoit une copie. Son diplôme lui est alors délivré par l'Université de Genève.

Entrées en vigueur le 15 février 2010, des directives internes au Département de sociologie précisent les conditions du « contrat » passé entre le/la doctorant-e et l'institution. Le ou la directeur-trice de thèse a ainsi la responsabilité de conseiller le ou la doctorant-e en ce qui concerne les possibilités de financement de la thèse et de l'aider dans la recherche d'un tel financement. En début de thèse, ils élaborent ensemble un calendrier personnalisé de thèse prévoyant des rencontres régulières et un suivi efficace du travail accompli. Le ou la directeur-trice de thèse informe au mieux le ou la doctorant-e des éventuels rencontres et colloques scientifiques directement en relation avec le sujet de thèse, et dans lesquels le ou la doctorant-e peut présenter l'avancement de ses recherches. Le ou la doctorant-e met autant que possible ces opportunités à profit, en soumettant ses résultats de recherche aux critiques et commentaires de la communauté

scientifique. Surtout, ces directives internes récapitulent les diverses formes que peut prendre une thèse en sociologie à Genève, une thèse qui peut désormais être réalisée sous forme de livre ou sous forme d'articles.

La thèse sous forme de livre correspond à un document d'environ 400'000 signes (250 pages hors annexes et bibliographie), mais il est bien entendu possible, selon la problématique et le terrain correspondant, de réaliser des thèses plus courtes ou plus longues. Une thèse devrait toutefois pouvoir être menée à bien, selon le modèle de Bologne, dans un délai raisonnable de six semestres, le temps maximum restant de dix semestres. Une innovation à signaler : à Genève, la thèse en livre peut également prendre la forme d'un manuscrit accompagné d'un film documentaire. Ce film devra avoir été réalisé par le ou la doctorant-e dans le cadre de la recherche scientifique qui constitue sa thèse et présenter les qualités d'un produit fini (sont exclus des matériaux filmés mis simplement « bout à bout »). Le film est indissociable du manuscrit rédigé par le ou la doctorant-e : le manuscrit doit comporter, au minimum, un chapitre présentant la problématique de la recherche ainsi qu'un état de la littérature, un chapitre consacré à la méthodologie et le statut épistémologique de l'audiovisuel au sein de la thèse, un chapitre présentant les résultats de la recherche ainsi qu'un chapitre conclusif proposant une discussion théorique/conceptuelle et méthodologique de la thèse.

Quant à la thèse sous forme d'articles, elle se compose d'articles dont le ou la doctorant-e est l'auteur. La thèse comporte au minimum de quatre articles, dont deux au moins sont signés uniquement par le ou la doctorant-e (article individuel). Si un article est écrit avec d'autres personnes (article collectif), il compte comme article plein si le ou la doctorant-e en est le premier auteur, comme demi-article si le ou la doctorant-e est second auteur. Les articles ne doivent pas nécessairement être déjà publiés, mais doivent au minimum être soumis à une revue, en processus de révision ou acceptés

par une revue. Concernant les revues, elles doivent constituer une référence dans le champ de la discipline sociologique, ou du moins dans le domaine spécifique de la thèse. Il s'agira dans tous les cas de revues basées sur un système de relecture par un comité scientifique (*peer-reviewing*). Les articles publiés ne doivent pas, en principe, être antérieurs à l'inscription en thèse, une exception pouvant être néanmoins accordée pour un seul article. Les articles soumis doivent présenter une cohérence thématique et/ou théorique et être clairement différents les uns des autres. Le dossier de thèse devra pouvoir démontrer cette cohérence thématique et/ou théorique par un chapitre d'introduction qui présente les articles et un chapitre de conclusion qui développe des réflexions quant aux potentiels théoriques/conceptuels et/ou empiriques des articles composant le dossier.

La thèse en articles peut également prendre la forme d'un dossier de thèse accompagné d'un film documentaire. Le film doit avoir été réalisé par le ou la doctorant-e dans le cadre de la recherche scientifique qui constitue sa thèse et présenter les qualités d'un produit fini (sont exclus des matériaux filmés mis simplement « bout à bout »). Le film est indissociable d'au minimum deux articles individuels rédigés par le ou la doctorant-e, soumis ou publiés dans une revue basée sur un système de relecture par un comité scientifique (*peer-reviewing*). Le dossier de thèse accompagnant le film doit comporter les articles, ainsi qu'un chapitre présentant la recherche menée dans le cadre de la thèse (chapitre qui doit, entre autre, aborder la méthodologie et le statut épistémologique de l'audiovisuel au sein de la thèse), ainsi qu'un chapitre de conclusion proposant une discussion théorique/conceptuelle et méthodologique de la thèse.

Au terme de la thèse, le ou la directeur-trice de thèse informe le ou la doctorant-e des opportunités de travail au sein de la communauté scientifique et le conseille sur les possibilités de publication. *Last but not least*, au 31 août 2010, le Département de sociologie de l'Université de Genève comptait

trente-huit doctorant-e-s travaillant dans le cadre que nous venons de décrire, les nouvelles inscriptions ne cessant d'affluer.

Université de Lausanne

Dario Spini, Institut des sciences sociales

L'Institut des sciences sociales (ISS) de l'Université de Lausanne est composé de quatre disciplines : sociologie, anthropologie sociale et culturelle, psychologie sociale et politiques sociales. Cet ancrage pluridisciplinaire permet à une grande diversité de doctorants et de formations doctorales d'y co-exister¹. Les conditions d'admission au doctorat sont réglées par la Faculté des sciences sociales et politiques (SSP) qui comprend également l'Institut de psychologie (IP), celui d'études politiques et internationales (IEPI) et celui des sciences du sport (ISSUL). Peuvent réaliser une thèse au sein de la Faculté les titulaires d'une licence ou d'un Master décernée par la Faculté ou d'un titre universitaire jugé équivalent. Les titulaires d'un Master in Public Administration (MPA) délivré par l'Institut des hautes études en administration publique (IDHEAP) doivent avoir obtenu une moyenne générale de 4,5 sur 6 pour être reçus dans la voie du doctorat. Les programmes doctoraux délivrant des titres spécifiques sont par ailleurs réglementés par des règlements internes que l'on peut obtenir facilement. Une certaine souplesse disciplinaire caractérise la Faculté des SSP et plus particulièrement l'ISS, qui a pour politique de favoriser la pluri- ou l'interdisciplinarité dans l'étude des objets sociaux.

L'ISS (co-)organise ou participe à différentes écoles doctorales dans lesquelles les sociologues ou des étudiants ayant obtenu un Master en sciences sociales peuvent participer, à certaines conditions. L'ISS finance directement une partie importante des programmes doctoraux en parcours de vie et en psychologie sociale. Mais plus généralement, les écoles doctorales sont amenées à se généraliser

et à devenir des programmes de formation de la grande majorité des doctorants et de socialisation à la recherche académique. C'est en tous cas le sens des réflexions actuellement développées au sein de la commission de la recherche de la Faculté des SSP. Les doctorants en sociologie ont ainsi la possibilité de participer à différents programmes, que ce soient ceux financés par la CUSO, comme le Programme doctoral romand en sociologie (PDRS) ou les Études doctorales en sciences de l'éducation (EDSE), ou les écoles nées de la collaboration entre l'UniL et d'autres universités : c'est le cas de l'École doctorale en psychologie sociale (qui délivre un titre de psychologie sociale (voir *infra*), en collaboration avec l'Université de Genève) et de l'École doctorale « Parcours de vie » (co-organisée avec l'Université de Genève et bientôt intégrée dans le Pôle de Recherche National « LIVES ») ou encore l'École doctorale romande en Études Genre, financée dans le cadre du programme ProDoc du FNS (voir *infra*). À l'exception des écoles doctorales en sociologie et en psychologie sociale, les autres programmes ont une forte visée interdisciplinaire dans laquelle la sociologie et les doctorants en sociologie ont une présence forte. Dans le cadre de ces programmes interdisciplinaires, les doctorants s'inscrivent normalement pour un doctorat en sciences sociales. Il est également prévu de développer une école d'été internationale liées au PRN « LIVES », qui concernera en priorité les doctorants de l'École doctorale « Parcours de vie ».

On compte aujourd'hui environ 130 doctorants faisant une thèse avec un directeur ou une directrice travaillant à l'ISS, dont 50 sont employés en tant qu'assistants de recherche au sein de l'Institut, une dizaine liés à des fonds nationaux, les autres étant externes. Le nombre de doctorants FNS devrait passablement augmenter ces prochaines années sous l'effet du PRN « LIVES » et de différents fonds obtenus auprès du FNS, notamment du PNR 60 « Égalité entre hommes et femmes » dans lequel plusieurs requêtes émanant de l'ISS ont été acceptées. Actuellement, la commission de la recherche

1 Voir : www.unil.ch/ssp/page14175.html

de la Faculté des SSP a pour mandat de définir une politique facultaire des écoles doctorales afin, entre autres, de créer des ponts entre ces programmes de formation. Il est d'ailleurs à noter que des collaborations sont déjà à l'œuvre, notamment pour des modules méthodologiques ou de savoir-faire (par exemple sur les stratégies de publication ou les compétences orales). Les formations doctorales proposées sont en général orientées prioritairement vers la recherche académique.

L'École doctorale romande en Etudes Genre

Cette Ecole doctorale² réunit quatre institutions partenaires: Le Centre en Etudes Genre LIEGE de l'Université de Lausanne, la Maison d'Analyse des Processus Sociaux (MAPS) de l'Université de Neuchâtel, l'Unité genre de l'Université de Genève et l'Institut de Hautes Etudes Internationales et du Développement (IHEID) à Genève. Le siège de l'Ecole est rattaché au Centre LIEGE. Cette structure accueille une vingtaine de doctorant-e-s en sciences sociales et humaines provenant de différents pays. Les participant-e-s, des femmes pour la plupart, ont été sélectionnées par le Comité scientifique de l'Ecole sur la base d'un concours international. Certain-e-s bénéficient, pour une durée de 3 ans, d'un salaire pour candidat-e-s au doctorat (CanDoc) dans le cadre du programme ProDoc du FNS. L'Ecole romande fait partie de l'Ecole doctorale suisse en Etudes Genre (avec les écoles de Bâle, Berne, Fribourg et Zurich). Ce réseau national de formation doctorale est issu du projet de coopération «Etudes Genre en Suisse» soutenu par la Conférence Universitaire Suisse (CUS) qui finance un poste de coordinatrice à temps partiel dans chaque école. L'Ecole propose des sessions de formation s'étendant sur six semestres et comprenant environ 11 jours par an.

L'École doctorale en psychologie sociale

Les Universités de Genève et de Lausanne proposent une formation avancée pour encadrer la

réalisation d'un doctorat dans le domaine de la psychologie sociale³. À terme, l'Ecole doctorale permet d'obtenir un doctorat commun aux deux universités. La formation s'étend sur six semestres et vise essentiellement à stimuler le travail de thèse tout en favorisant une ouverture à divers courants théoriques. Outre une insertion dans une équipe de recherche, elle comprend une forte composante méthodologique et une composante plus thématique dans différents domaines de la psychologie sociale. Le programme d'études est composé des enseignements modulaires, de rencontres inter-laboratoires, de séminaires internes et du travail de thèse. Les enseignements, en français ou en anglais, sont principalement pris en charge par des professeur-e-s invité-e-s. Les rencontres inter-laboratoires se déroulent sur un format de conférences où les doctorant-e-s et les chercheurs/euses établi-e-s présentent leurs recherches. Les séminaires internes sont un lieu où les doctorant-e-s discutent leurs travaux en cours avec les enseignant-e-s locaux/ales.

Universität Luzern

Raimund Hasse, Soziologisches Seminar

Das Soziologische Seminar der Universität Luzern ist ein vergleichsweise junges Mitglied im Ensemble der Schweizerischen Soziologie. Es hat sich in weniger als zehn Jahren zu einem der grössten soziologischen Seminare in der Schweiz entwickeln können. Diese Dynamik basiert auf zwei Säulen: zum einen der starken Entwicklung der Studierendenzahlen, die anfangs auf das BA-Studium bezogen war und nun auch das MA-Studium kennzeichnet; zum anderen der ausgeprägten Forschungsorientierung, die nicht zuletzt aus dem Zuspruch von Drittmitteln durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ersichtlich wird.

Für die inhaltliche Ausgestaltung der Luzerner Soziologie ist zunächst die enge Verknüpfung von Forschung und Lehre massgeblich. Einen beson-

2 www.unil.ch/liege/ecoledoctorale

3 www.unil.ch/ps

deren Schwerpunkt im Bereich der Lehre bildet eine soziologisch fundierte Sozial- und Kommunikationswissenschaft, die Schwerpunktbildungen in den Bereichen «Medien» oder «Organisation» vorsieht. Zudem ist das MA-Studium der Soziologie durch eine im Studienprogramm verankerte Verzahnung von methodischer Vertiefung und theorieorientierter Forschung gekennzeichnet. Die Forschung ist überwiegend projektförmig organisiert. Sie bezieht sich auf Problemstellungen der Grundlagenforschung, wobei neben Medien- und Organisationsthemen auch kulturwissenschaftliche und wirtschaftssoziologische Schwerpunkte zu identifizieren sind.

Ausrichtung und Zusammensetzung

Die thematische und methodische Ausrichtung der Graduiertenausbildung ergibt sich aus dem hier skizzierten Profil. Derzeit werden am Soziologischen Seminar 21 Doktoratsstudierende ausgebildet, wobei Frauen knapp die Mehrheit bilden. Grundsätzlich kann unterschieden werden zwischen:

- › Assistierenden, die zusätzlich zu ihrer Forschungstätigkeit auch thematisch verwandte Aufgaben in der Lehre übernehmen;
- › Forschungsassistenten, die im Rahmen wissenschaftlicher Projekte beschäftigt sind und deren Dissertationen eng an die Projektstätigkeit angelehnt sind;
- › sog. freie Promovierende.

Forschung und Doktorandenausbildung sind international ausgerichtet. Ebenso entstammt ein grosser Teil der Doktorierenden aus dem Ausland, wengleich sich in der jüngeren Vergangenheit der Anteil des in der Schweiz – und speziell des an der Universität Luzern – ausgebildeten wissenschaftlichen Nachwuchses stark erhöht hat. Bei den bisherigen Absolventinnen und Absolventen ist – entsprechend der thematischen und methodischen Ausrichtung der Graduiertenausbildung – oftmals ein forschungsorientierter wissenschaftlicher Karriereverlauf zu beobachten, der nach Abschluss der

Promotion teilweise an der Universität Luzern und teils in anderen, auch ausländischen Forschungskontexten fortgesetzt wird.

Vernetzung und Unterstützung

In Kolloquien wie dem seit 2007 veranstalteten Forschungskolloquium Soziologie erhalten Promotionsstudierende die Möglichkeit zum Austausch von Forschungsergebnissen und zur Erörterung methodischer Fragestellungen. Ebenso können in diesem Kontext Zwischenergebnisse präsentiert und mit einem Fachpublikum diskutiert werden. Darüber hinaus sind in den vergangenen Jahren andere Foren angeboten worden, um den wissenschaftlichen Austausch oder auch weitergehende Kooperationen zu unterstützen. Zu erwähnen sind eine Reihe interner Workshops ebenso wie Nachwuchsveranstaltungen mit international renommierten Wissenschaftlern. Hierzu zählen der 2010 veranstaltete Workshop «The Sociology of Financial Crisis» mit Bruce Carruthers (Northwestern University, Chicago) ebenso wie die Nachwuchstagung «Institutional Perspectives on Actorhood, Organizations and World Polity», die 2008 unter aktiver Mitwirkung von John W. Meyer (Stanford University) stattfand und zu der auch Mitglieder der Graduate Schools aus Wien, Bamberg und Trondheim eingeladen waren.

Überdies werden Promotionsstudierende ideell und finanziell unterstützt, um Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit in anderen fachlich einschlägigen Kontexten zur Diskussion zu stellen. Insbesondere sind dabei Tagungen an in- und ausländischen Universitäten sowie Konferenzen wissenschaftlicher Vereinigungen hervorzuheben. Da viele dieser Veranstaltungen Zulassungsbeschränkungen aufweisen und eingereichte Papiere einen zuweilen hochselektiven Review-Prozess durchlaufen, ist die Teilnahme sowohl für die Teilnehmenden als auch für die Universität reputationsförderlich. Die relativ hohe Erfolgsquote belegt zudem, dass sich Promovierende der Universität

Luzern auch international als wissenschaftlicher Nachwuchs behaupten können.

Graduate School und Stipendien

Internationalen Trends folgend wurde Anfang des Jahres eine Graduate School eröffnet. Einerseits leistet diese Graduate School eine Institutionalisierung des Promotionsstudiums. Andererseits zielt die Graduate School darauf ab, die Doktorandenausbildung nach aussen sichtbar darzustellen zu können. Im Vergleich zu anderen Graduate Schools im In- und Ausland sind zwei Merkmale hervorzuheben:

- › Erstens ist die Graduate School nicht am Soziologischen Seminar, sondern an der übergeordneten Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (KSF) der Universität Luzern angesiedelt. Entsprechend ist die Graduate School interdisziplinär auf alle in der Fakultät vertretenen Fachbereiche ausgerichtet. Hierzu zählen neben verwandten sozialwissenschaftlichen Fächern wie Ökonomie, Politikwissenschaft und Ethnologie auch Geschichte, Philosophie und vieles mehr. In der Summe der bearbeiteten Einzelthemen ergibt sich hieraus ein breites interdisziplinäres Spektrum, welches zahlreiche Möglichkeiten der Bildung thematischer, theoretischer oder methodischer Clusters bietet.
- › Zweitens wurde auf eine inhaltliche, methodische oder gegenstandsbezogene Profilierung der Graduate School verzichtet, um zukünftig sämtliche Promotionsvorhaben der Fakultät in der Graduate School organisieren zu können, ohne hierdurch Einschränkungen der Themenauswahl und Forschungsfreiheit befürchten zu müssen. Intern dient die Graduate School somit primär der Qualitätssicherung durch Etablierung eines einheitlichen Verfahrens.

Mit der Eröffnung der Graduate School im Jahr 2010 konnten erstmalig 5 von der Universität Luzern finanzierte Vollstipendien vergeben werden. Die Stipendien wurden öffentlich ausgeschrieben.

Aufgrund der ausserordentlich breiten Resonanz war die Auswahl der Stipendiaten durch den interdisziplinär besetzten Vorstand der Graduate School nicht einfach. Die Resonanz zeigt zugleich den hohen Bedarf speziell in der Schweiz. Deshalb, und auch um das Forschungsprofil weiter zu stärken, ist in den nächsten Jahren die Vergabe weiterer Stipendien geplant. Hierzu sollen auch externe Mittel eingeworben werden.

Université de Neuchâtel

François Hainard, Institut de sociologie

Rattaché la Faculté des lettres et sciences humaines et constitutif de la Maison d'analyse des processus sociaux (MAPS), l'Institut de sociologie de l'Université de Neuchâtel⁴ dispose d'un programme de doctorat qui permet à toute personne au bénéfice des titres académiques nécessaires (Licence, Master ou formation jugée équivalente) de travailler à l'obtention du titre de docteur ès sciences sociales.

Il n'y a pas d'obligation de suivre une formation doctorale particulière (même si la participation au Programme doctoral romand en sociologie (PDRS) est vivement encouragée), ni d'exigence de crédits. La durée maximale (pour les assistants et assistantes) est limitée à cinq ans et reste plutôt la règle, même s'il peut y avoir des exceptions. Outre les rencontres avec le/la directeur/trice de thèse, le seul examen exigé est celui du colloque avec le jury de thèse et la soutenance publique.

En tant que partenaire du PDRS, l'Institut de sociologie de l'UniNE offre la possibilité à ses doctorant-e-s de suivre les formations théoriques, méthodologiques et empiriques qui y sont offertes, ainsi que la participation aux séminaires résidentiels et autres manifestations publiques (congrès et colloques) proposées.

⁴ La liste des professeurs et enseignants de l'Institut de sociologie, ainsi que leurs spécialisations sont disponibles sous : www2.unine.ch/socio

Il a aussi accès l'École doctorale romande en Etudes Genre (cf. article sur l'Université de Lausanne), dont la MAPS est membre du comité scientifique. Ce programme de formation est financé par le FNS dans le cadre de ses programmes doctoraux ProDoc. Il propose différentes formes de rencontres, y compris des ateliers d'artisanat intellectuel (soft skills).

Si les orientations de l'Institut de sociologie neuchâtelois sont surtout articulées vers les questions de type économique au sens large: divers thèmes de sociologie économique, (par exemple économie informelle, rapports Nord-Sud, pratiques de consommation) et en économie territoriale, sans oublier les questions propres aux migrations, il n'y a pas de condition thématique exigée par les directeurs de thèse pour autant bien sûr que le sujet traité entre dans leurs compétences. Des directions interdisciplinaires à l'intérieur de la MAPS sont envisageables, de même que des cotutelles avec des institutions universitaires suisses et étrangères.

Sans être exclusifs, les cursus suivis pour l'aboutissement du doctorat restent étroitement liés à l'assistantat, mais aussi toujours davantage à des projets de recherche financés par le FNS (PNR et Division I), des bourses de jeunes chercheurs ou d'autres programmes scientifiques européens (Eurodite, Cost, ...). D'autres rattachements extérieurs ou indépendants sont certes envisageables.

Le nombre de titre de docteur décerné est très variable, mais il correspond à environ un doctorat par année. Actuellement une quinzaine de personnes travaillent sous des formes très diverses à cette formation.

Universität St. Gallen

Felix Keller, Soziologisches Seminar

Die Universität St. Gallen hat sich schon früh der Bologna-Reform gestellt, auch auf Ebene der Doktoratsstufe. Hervorgegangen ist neben den betriebswirtschaftlichen, volkswirtschaftlichen,

rechts- und politikwissenschaftlichen Programmen auch ein interdisziplinäres Doktoratsprogramm «Organisation und Kultur», das sich regen Zulaufs erfreut. Der Soziologie stellt sich in diesem Rahmen die Herausforderung eines international ausgerichteten, interdisziplinären Programms.

An der Universität St. Gallen fungiert die Soziologie als Seminar innerhalb der Kulturwissenschaftlichen Abteilung. Die Kulturwissenschaftliche Abteilung bietet seit Herbst 2007 gemeinsam mit der Betriebswirtschaftlichen Abteilung ein eigenes interdisziplinäres Doktoratsprogramm in «Organisation und Kultur» (DOK) an, innerhalb dessen auch soziologisch ausgerichtete Dissertationen verfasst werden. Dieses interdisziplinäre Programm, das ökonomische Ansätze gezielt mit sozial- und kulturwissenschaftlichen verbindet, war bereits bei seiner Initiierung auf die Anforderungen der Bologna-Reform ausgerichtet. Das DOK stellt an der Universität St. Gallen in gewissem Sinn ein Novum dar. Im Bachelor- und Masterstudium bilden Soziologie und Kulturwissenschaften Bestandteil des so genannten Kontextstudiums, das den Studierenden über die Kenntnisse der Kernfächer BWL, VWL und Recht hinaus gezielt Reflexionskompetenz und kulturelle Kompetenz vermitteln soll. Einen eigenständigen Studiengang hat die Kulturwissenschaftliche Abteilung nicht. Mit der Etablierung des Doktoratsprogramms in Organisation und Kultur werden Kern- und Kontextfächer der Universität St. Gallen gezielt zu einem eigenständigen Studiengang kombiniert. Damit «emanzipieren» sich auch die Sozial- und Kulturwissenschaften innerhalb der Universität mittels eines Programms, das erstmalig einen Titel der Sozialwissenschaften an der Hochschule St. Gallen verleiht (Dr. rer. soc. HSG). Dieser Umstand dürfte, zusammen mit der Tatsache, dass in Zeiten der Krisen ökonomisches Wissen zusehends nach Kontextualisierung ruft, zu einem erhöhten Interesse am Programm geführt haben. Innerhalb kurzer Zeit wurde eine Zahl von rund 100 Dissertierenden erreicht, aus Ländern wie

Bangladesh bis zu den Niederlanden, mit jungen Studierenden frisch vom Masterstudium bis hin zu Promovierenden über 70 Jahren. Im Vergleich zu den insgesamt 800 Dissertierenden an der Universität St. Gallen sind die Studierenden im DOK-Programm im Durchschnitt bedeutend älter und bringen oft schon beträchtliche Berufserfahrung ein. Die weiblichen Studierenden, eine weitere Besonderheit an der Universität St. Gallen, stellen die Mehrheit.

Ziel und Struktur des DOK-Programms

Das Programm zielt auf eine systematische Auseinandersetzung mit grundlegenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien, auf ein differenziertes Verständnis der Interdependenzen von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur. Die Ausrichtung ist von Beginn an transnational festgelegt; das Programm lässt sich vollumfänglich in Englisch studieren. Es werden internationale Partnerschaften angestrebt, die disziplin- und grenzüberschreitend arbeiten, wie etwa im Falle einer aktuellen Drei-Länder-Studie (Deutschland, Österreich, Schweiz / DACH) zur Frage der Transformation des öffentlichen Dienstes unter Beteiligung von mehreren Doktorierenden.

Gleichsam «naturgemäß» interessiert ein interdisziplinäres Programm eine Vielfalt von Absolventinnen und Absolventen unterschiedlicher Disziplinen. Wie kann aufgrund einer solchen Vielfalt ein Grundwissen erarbeitet werden? Zunächst hält die Universität St. Gallen ihren spezifischen Ansatz hinsichtlich der Vermittlung ihrer eigenen Wissensgebiete aufrecht, ökonomisches Wissen immer im sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext zu vermitteln. Studierende haben entsprechend je nach Abschluss Ergänzungsleistungen zu vollbringen, die ihnen das Wissen in Kern- oder Kontextfächern vermittelt: Personen mit einem Abschluss in Soziologie und anderen Sozial- und Kulturwissenschaftlichen Fächer haben so ein ergänzendes Programm in Ökonomie zu absolvieren, während Studierende klassischer ökonomischer

oder juristischer Studiengänge zuerst eine Basisausbildung in Sozial- und Kulturwissenschaften erhalten. Der Studiengang folgt den neuen Anforderungen eines strukturierten Studiengangs, hält die Verschulung aber auf einem minimalen Niveau. Gemäss bolognakonformen Doktoratsprogrammen erfolgt das Doktoratsstudium entlang einer Unterteilung in Kurs- und Doktoratsphase, wobei in der Kursphase lediglich vier Seminarier (zu je vier KP) besucht werden müssen. Diese werden aber interdisziplinär geführt und erlauben die Konfrontation mit anderen Disziplinen der Sozial- und Kulturwissenschaften und mit Dissertierenden anderer Fachrichtungen der kultur- und betriebswirtschaftlichen Abteilungen. Dieser Impetus wird unterstützt durch fachübergreifende Kolloquien, zu denen auch Gäste eingeladen werden. Die fachspezifische, – im konkreten Fall: soziologische – Betreuung der Arbeit erfolgt über Referenten und Korreferenten, die an ihren Fachbereichen auch spezifische Kolloquien anbieten. Auch erhalten die Doktorierenden Gelegenheit, sich mit Unterstützung der Fakultät selbst zu Interessengruppen zusammenschliessen und gezielt Personen zur Diskussion ihrer Arbeit einzuladen. Ziel der Kursphase ist, dass die Studierenden den Freiraum erhalten sollen, ihre Kenntnisse auch an Kongressen und in anderen Seminarier anzu-eignen. Die dreijährige Dissertationsphase dient dagegen vornehmlich dem individuellen Verfassen der Dissertationsschrift. Hierin gleicht sich in der zweiten Phase das Modell der traditionellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Dissertation an, die eine vollumfängliche Konzentration auf die eigene Arbeit und die eigenen Erkenntnisinteressen ermöglicht.

Soziologisch ausgerichtete Arbeiten machen einen beträchtlichen Anteil der DOK-Studierenden aus. Franz Schultheis betreut aktuell ein gutes Dutzend Dissertationen zu sehr unterschiedlichen Themenfeldern wie etwa Arbeitssoziologie, Wirtschaftssoziologie, Religionssoziologie, Soziologie des Gesundheitswesens, Geschichte der

Soziologie oder Entwicklungssoziologie. Thomas Eberle betreut derzeit drei Dissertationen, eine Diskursanalyse zum Abstimmungskampf über die Einbürgerung von Ausländern in der Schweiz, eine ethnografische Studie der Freeskiing-Szene und eine empirische Arbeit über Arbeitsintegration.

Problematiken und Chancen für soziologisch ausgerichtete Dissertationen

Dass die soziologische Forschung auf Dissertationsebene nunmehr in einem breiteren interdisziplinären Kontext steht, birgt sicher das Risiko, dass die fachspezifische Identität in einem breiteren Bereich der Sozial-, Kultur- und Organisationswissenschaften nicht in der Form gewahrt werden kann, wie in einem fachspezifischen Doktoratsstudium. Theoretische Ansätze soziologischen Ursprungs (wie aktuell etwa die allseits beliebte Akteur-Netzwerk-Theorie) werden breiter rezipiert, in anderen Kontexten diskutiert und mit neuem Wissen versehen; dies stellt gewiss eine Herausforderung an die Prägnanz soziologischen Wissens dar. Dahingehend besteht in einem interdisziplinären Zusammenhang bekanntlich die latente Gefahr, dass die Soziologie den Status der empirischen Wissenschaft zugewiesen erhält und damit für Methodenbelange zuständig sei. Doch das spezifische Ineinandergreifen von Theorie und Empirie in einem Forschungsprogramm wird im DOK insofern gewahrt, als bewusst nicht reine Methoden- oder Theorieveranstaltungen angeboten werden, sondern Veranstaltungen, die jeweils ein ganzes Forschungsprogramm thematisieren (zur Erforschung der Arbeitswelt beispielsweise). Zudem wird am Soziologischen Seminar auf die Fortführung der als genetischer Strukturalismus bzw. praxeologische Soziologie bekannten Forschungstradition in Forschung und Lehre ein besonderes Gewicht gelegt, nicht zuletzt, da es die Pierre Bourdieu Foundation beherbergt und von hier aus unter anderem auch die Herausgabe der Bourdieuschen Schriften (15-bändig bei UVK/Suhrkamp) erfolgt.

Dahingehend bietet die Interdisziplinarität des Doktoratsprogramms auch Chancen für die Soziologie: während das theoretische und methodische Wissen und die Kompetenzen, dieses stets aktuell zu halten, auf Masterstufe angeeignet wurde, bietet das DOK die Möglichkeit, sich breiter zu orientieren, das in gewissen Kontexten stigmatisierende Label der Soziologie zu überwinden und sich so breiteren Wissensgebieten und Tätigkeitsfeldern zu öffnen. Als Beispiel dafür steht etwa die allererste Dissertation des Programms: Sie wurde am soziologischen Lehrstuhl zum Thema Arbeit und Subjektivität abgelegt und die Absolventin arbeitet heute als künstlerische Referentin am Deutschen Nationaltheater Weimar.

Universität Zürich

Marc Szydlík, Soziologisches Institut

Am Soziologischen Institut der Universität Zürich (SUZ) folgt die Doktorausbildung im Kern dem Lehrstuhlprinzip. Damit wird den Doktorierenden eine enge Bindung zur Forschung mit guter persönlicher Betreuung geboten. Da das Profil des SUZ in der anspruchsvollen theoriegeleiteten empirischen Forschung liegt, werden auch an Dissertationen hohe theoretische und empirische Ansprüche gestellt, die eine entsprechend intensive Betreuung erfordern. Idealerweise sind die Doktorierenden an aktuelle Forschungsprojekte angebunden, erfahren damit Forschung aus erster Hand und gewinnen gleichzeitig wichtige Einblicke in universitäre Strukturen und Prozesse. Zudem werden diesen Doktorierenden generell Arbeitsverhältnisse geboten, aufgrund derer man keiner weiteren Beschäftigung nachgehen muss und sich somit verstärkt auf die Promotion konzentrieren kann. Es wird dabei angestrebt, die Nachwuchskräfte zwar am laufenden Forschungsprozess teilhaben zu lassen, sie aber nicht so weit mit Projektaufgaben zu belasten, dass die eigene Qualifikationsarbeit unzulässig verlängert wird.

Lehrstühle und Forschungsprojekte

Für die Doktorierenden ist es auch hilfreich, wenn mehrere Lehrstuhlmitglieder am selben grösseren Forschungsprojekt beteiligt sind und den einzelnen Nachwuchskräften bestimmte überschaubare Teilprojekte anvertraut sind, die ihrer Qualifizierungsarbeit entsprechen. Damit werden die Promovierenden in einen Projektverbund einbezogen, in dem sie eine aktive und geschätzte Rolle spielen und sich beispielsweise bei Daten- und Statistikfragen gegenseitig unterstützen. Ihre Forschungsergebnisse fliessen dann ein in laufende Projektdiskussionen am Lehrstuhl, in Vorträge an nationalen und internationalen Konferenzen, in eigene Aufsätze, in den übergreifenden Projektbericht sowie insbesondere in ihre Dissertationsschriften. Insofern arbeiten an den Lehrstühlen einerseits Doktorierende, die auch am Lehrstuhleben partizipieren, jedoch hauptsächlich auf ihre Promotion fokussieren. Andererseits gibt es Projektmitarbeiter, die sich eher auf die Forschungsprojekte konzentrieren und dabei auch eine Doktorarbeit vorantreiben. Hierbei kann eine Rolle spielen, ob eine kantonale Beschäftigung vorliegt oder die Finanzierung über Drittmittelprojekte erfolgt.

Darüber hinaus strebt eine ganze Reihe externer Doktorierender eine Promotion an, die nicht am Soziologischen Institut beschäftigt sind, sondern beispielsweise einer Berufstätigkeit in der Privatwirtschaft oder öffentlichen Verwaltung nachgehen. Diese Promovierenden sind den Lehrstühlen weniger stark verbunden und weisen ein breiteres Themenspektrum auf. Insgesamt liegt die Zahl der Doktorierenden am SUZ in den letzten zehn Jahren bei konstant 50, davon je zur Hälfte Frauen und Männer. Zudem gibt es einige wenige Promovierende, die eine Stelle am SUZ innehaben, ohne direkt einem Lehrstuhl zugeordnet zu sein. Hierbei handelt es sich zumeist um Wissenschaftliche Mitarbeitende auf der Institutsebene, die für das Soziologische Institut bestimmte Aufgaben erfüllen, aber auch an ihrer Promotion arbeiten. So hat beispielsweise kürzlich die Koordinatorin des

BA- und MA-Studiums des SUZ ihre Dissertationsschrift vorgelegt. Diesen Doktorierenden (und Habilitierenden) auf Institutsebene wird frühzeitig mindestens ein betreuender Lehrstuhlinhaber zur Seite gestellt, wobei diese Betreuungsperson der Professorenkonferenz regelmässig von den Fortschritten der Nachwuchskraft zu berichten hat.

Lehrstuhlübergreifende Massnahmen

Neben der Betreuung auf Lehrstuhlebene – hierzu gehören unter anderem auch die allen SUZ-Mitgliedern offenstehenden Lehrstuhlkolloquien, in denen (Teile von) Qualifikationsarbeiten diskutiert werden – hat das SUZ eine Reihe von lehrstuhlübergreifenden Massnahmen zur Nachwuchsförderung eingeführt. Damit wird die lehrstuhlorientierte Betreuung durch übergreifende Aktivitäten auf Institutsebene unterstützt. Hierzu zählen die regelmässig organisierten Doktorandentage, zu denen alle Promovierenden eingeladen werden und die nicht zuletzt den externen Doktorierenden Anschlussmöglichkeiten an das SUZ bieten. Hierbei werden Forschungsansätze und Befunde zur Diskussion gestellt, Referent/innen z. B. zu Weiterbildungsangeboten eingeladen sowie generell Anliegen der Doktorierenden besprochen.

Ein weiteres Instrument zur Nachwuchsförderung ist das vom Institut unterstützte Mittelbaukolloquium, in dem jedes Semester Doktorierende des Soziologischen Instituts vortragen, aber auch externe Referent/innen eingeladen werden. Bislang haben in diesem Rahmen beispielsweise Jens Beckert, Jürgen Gerhards, Martin Kohli, Walter Müller und Eric Widmer ihre Arbeiten vorgestellt. Zudem hat der Mittelbau eine Homepage für Doktorierende aufgebaut, die hilfreiche Informationen zu Förder- und Weiterbildungsmöglichkeiten bietet.

Das Soziologische Institut unterstützt die Nachwuchskräfte zudem, wichtige Erfahrungen in der Lehre zu sammeln. Um genügend Forschungszeit zu ermöglichen, wird bislang auf die Verpflichtung zu unbezahlten regelmässigen Kursen

verzichtet. Allerdings wird dazu aufgefordert, in gewissem Rahmen zusätzlich bezahlte Lehraufträge anzubieten – dies wird auch rege genutzt. Zudem ist der Mittelbau bei der persönlichen Betreuung von Studierenden im so genannten Forschungsstudium (Forschungs- und Lizentiats- bzw. Masterarbeiten) engagiert. Um die didaktischen Fähigkeiten der Nachwuchskräfte zu verbessern, organisiert die Didaktikbeauftragte des SUZ entsprechende Veranstaltungen, zudem bietet die Universität hierzu Fortbildungen an.

Die hohen Ansprüche des SUZ im Hinblick auf Methodenkenntnisse erfordern für Nachwuchswissenschaftler/innen bisweilen zusätzliche Qualifizierungen. Hier bieten wir neben einer eigenen Methodenberatungsstelle, informeller persönlicher Unterstützung und speziellen Vorträgen auch Unterstützungen bei der Teilnahme an Methodenkursen und Summer Schools wie z. B. in Ann Arbor, Essex, Köln und Lugano. Für fremdsprachige Publikationen stellt das SUZ den Nachwuchskräften finanzielle Hilfe in Aussicht, zudem werden Konferenzbeiträge und Auslandsaufenthalte unterstützt.

Perspektiven

Gegenwärtig befinden wir uns in einer Phase, in der die bisherige von einer neuen fakultären Pro-

motionsverordnung abgelöst wird. Neu ist unter anderem eine Doktoratsvereinbarung zwischen Doktorierenden und Promotionskommission, die sich um Ablauf, Ziele, Betreuung und Rahmenbedingungen der Doktoratsstufe dreht und Vereinbarungen zum Zeitplan, dem curricularen Anteil, dem Erwerb überfachlicher Kompetenzen sowie Kongressteilnahmen enthält. Zudem haben die Doktorierenden nun neu mindestens zwölf ECTS-Punkte zu erwerben. Diese können etwa auf Leistungen in Kursen, Kongressen, Kollegs, Doktorandenprogrammen, Summer Schools oder auch auf Weiterbildungen zu so genannten überfachlichen Kompetenzen beruhen, wie z. B. Didaktik-, Sprach- oder Methodenveranstaltungen.

Schliesslich wird am Soziologischen Institut die Einrichtung einer Graduate School geprüft. Allerdings erforderte dies zusätzliche Ressourcen, da ansonsten neue Doktoratskurse leicht zu Lasten der BA- und MA-Stufen gehen. Zudem wären für ein Doktoratsprogramm in Zürich entsprechende Stipendien sinnvoll, zumal andere sozialwissenschaftliche Kollegs die besten Graduierten mit solchen Unterstützungen locken.

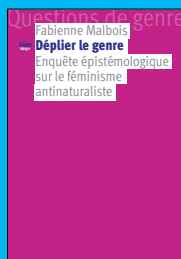
Questions de genre



Sous la direction de Farinaz Fassa et Sabine Kradolfer

Le plafond de fer de l'université Femmes et carrières

2010, 244 pages, ISBN 978-2-88351-046-3, SFr. 38.—



Fabienne Malbois

Déplier le genre Enquête épistémologique sur le féminisme antinaturaliste

2010, 228 pages, ISBN 978-2-88351-047-0, SFr. 39.—

Sozialer Zusammenhalt und kultureller Pluralismus



Brigit Allenbach und Martin Sökefeld (Hrsg.)

Muslime in der Schweiz

2010, 396 Seiten, ISBN 978-3-03777-090-0, SFr. 58.—

Freiwilligkeit



Isabelle Stadelmann-Steffen, Richard Traunmüller, Birte Gundelach und Markus Freitag

Freiwilligen-Monitor Schweiz 2010

2010, 200 Seiten, ISBN 978-3-03777-101-3, SFr. 38.—

Mentions légales / Impressum

Éditrice / Herausgeberin

Société suisse de sociologie

c/o Université de Genève
Département de sociologie
Boulevard du Pont-d'Arve 40
1211 Genève 4

www.sagw.ch/fr/soziologie
www.sagw.ch/de/soziologie

Secrétariat SSS/SGS

Marie-Eve Zufferey-Bersier

E-mail: sss@unige.ch

Rédaction / Redaktion

Muriel Surdez
Université de Fribourg
Département des sciences sociales
rte des Bonnesfontaines 11
1700 Fribourg
Muriel.Surdez@unifr.ch

Peter Streckeisen
Universität Basel
Institut für Soziologie
Petersgraben 27
4051 Basel
P.Streckeisen@unibas.ch

Administration

Editions Seismo / Seismo Verlag

Zähringerstrasse 26
CH-8001 Zürich
Tf 044 / 261 10 94, Fx/Tf 044 / 251 11 94

www.editions-seismo.ch / www.seismoverlag.ch
buch@seismoverlag.ch

Impression / Druck

Druckerei Ediprim AG, Biel

